

Magazin für die Grüne Branche

g plus

GÄRTEN FÜR VÖGEL



Was piept denn da?



Vogelstimmen ziehen uns hinaus ins Freie und lassen uns Freude empfinden. Wer regelmässig Vögel hört, verfällt deutlich weniger in eine Depression, hat die Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft an der Universität Hamburg in einer Studie bewiesen. Gerade in sorgenvollen

Zeiten rund um die Pandemie ist ein Spaziergang im Wald Balsam für die Seele. Dabei ist selbstverständlich darauf zu achten, dass die Vögel nicht erschreckt oder beim Brüten gestört werden.

Auch im Garten gibt es viele Möglichkeiten, den Singvögeln ein wohliges Zuhause zu geben, ohne sie mit gekauftem Vogelfutter anzulocken. Gerne suchen Vögel nach Samen von abgeblühten Stauden, picken in den Flechten an den Bäumen kleine Insekten heraus oder suchen in frisch gehackten Gartenbeeten oder gemähten Wiesen nach Regenwürmern. Dabei müssen sie sich sehr vor Katzen in Acht nehmen.

Eine Vielzahl von Massnahmen, wie der Garten vogelfreundlich ausgestaltet werden kann, inklusive Vorschläge für Nistkästen und Asthaufen zum Unterschlupf,

hat die Schweizerische Vogelwarte in den Artikeln dieser Broschüre zusammengestellt. An ihrem Sitz in Sempach (LU) hat die Vogelwarte auch selbst einen vogelfreundlichen Garten gestaltet, und eine Ausstellung der Stiftung für Vogelkunde und Vogelschutz ermöglicht einen spannenden Einblick in das Leben und Verhalten der Vögel. Ein Betriebsausflug oder Besuch mit der Familie und Bekannten wird das Verständnis schärfen, wie Gärten für Vögel attraktiv ausgestattet und bepflanzt werden können.

Über Massnahmen hinaus, welche die Ansiedlung von Vögeln in Gärten fördern, sind die Kunden unbedingt auf die Gefahr durch grosse Scheiben hinzuweisen. Vögel sollen sehen, dass bei einer Scheibe kein Durchkommen ist. Deshalb müssen die Glasflächen mit Elementen, Aufklebern oder Vorhängen erkenntlich gemacht werden. Sie als Gärtner haben die Fähigkeit, den Kunden Vögel in ihre Gärten zu zaubern. Dazu bietet Ihnen die Broschüre zahlreiche Ideen. Zusätzliches Wissen für die Umsetzung in der Praxis vermitteln Ihnen die Ökologiekurse von JardinSuisse und speziell der Kurs «Lebendige Gärten – Gärten für Vögel». Ich wünsche Ihnen und Ihren Kunden viel Lebensfreude.

*Inge Forster, ehemalige Leiterin
Fachstelle Umwelt JardinSuisse*

Impressum Gärten für Vögel

Die Serie «Gärten für Vögel» wurde im Fachmagazin g'plus von 2020 bis 2021 veröffentlicht.

Adresse

g'plus – Magazin für die Grüne Branche
Bahnhofstrasse 94, 5000 Aarau, Tel. 044 388 53 53,
www.gplus.ch

Verlagsleitung

Martina Hilker, m.hilker@jardinsuisse.ch

Redaktion

Urs Rüttimann, redaktion@gplus.ch

Inseratverwaltung

Urs Günther, Tel. 044 388 53 52,
u.guenther@jardinsuisse.ch

Auflage

Gedruckte Auflage 2021: 5300 Ex.

Abonnementspreise g'plus (Print, App und E-Paper)

Jahresabo Schweiz für Verbandsmitglieder:	Fr. 124.-
Jahresabo Schweiz für Nichtmitglieder:	Fr. 134.-
Zweitabo Schweiz:	Fr. 84.-
Jahresabo Ausland:	Fr. 163.-

Tel. 044 388 53 20, abo@gplus.ch
Preis Anpassungen vorbehalten

Herausgeber



Unternehmerverband Gärtner Schweiz
Bahnhofstrasse 94, 5000 Aarau, Tel. 044 388 53 00

Herstellung und Versand

Cavelti AG. Marken. Digital und gedruckt.
Wilerstrasse 73, 9200 Gossau
Tel. 071 388 81 81, www.cavelti.ch

Titelbild: Mit naturnah gestalteten und gepflegten Gärten können die Lebensbedingungen vieler Vogelarten (im Bild ein Buchfink) verbessert werden.

Foto: Mathias Schaefer

Im Signet ein Stieglitz / Foto: Stefan Rieben



printed in
switzerland

Inhalt

Naturnahe Vielfalt zieht an	4
Vogelfreundlich einwintern	8
Das 1x1 der Wildgehölze	11
Glas vogelfreundlich verwenden	14
Seltene Gäste	17
Jedem Vogel seinen Familiensitz	21
Kleine Paradiese schaffen	24
Für eine erfolgreiche Brut	27
Pflanzenwahl für die Biodiversität	30
Vogelfreundlich begrünte Dächer und Wände	33

Schweizerische Vogelwarte engagiert sich für naturnahe Grünräume



Von links: Livio Rey, Petra Horch und Martina Schybli sind Mitarbeitende der Schweizerischen Vogelwarte. Sie haben die Beiträge in der Broschüre «Gärten für Vögel» verfasst. Foto: Marcel Burkhardt

Viele verschiedene Vogelarten haben sich im Laufe der Zeit an ein Leben in unmittelbarer Nähe des Menschen angepasst. Naturnahe Gärten und Parks haben daher eine hohe Bedeutung für die Förderung der Vogelwelt, zumal der Siedlungsraum stetig wächst. Die in dieser Broschüre enthaltene Artikelserie «Gärten für Vögel» möchte für die Vogelwelt begeistern und aufzeigen, wie wichtig es ist, Grünräume naturnah zu gestalten und zu pflegen. Erstellt wurden die Artikel von drei Mitarbeitenden der Schweizerischen Vogelwarte. Petra Horch, Landschaftsarchitektin, arbeitet als Projektleiterin in der Abteilung «Förderung der Vogelwelt». Sie war an der Gestaltung der beiden Naturgär-

ten der Schweizerischen Vogelwarte beteiligt und ist für deren Unterhalt verantwortlich. Martina Schybli, Tierärztin, und Livio Rey, Biologe, sind als Mediensprechende tätig. Alle drei geben häufig zu den Themen «Vogelfreundliche Gärten» sowie «Förderung von Vögeln im Siedlungsraum» Auskunft.

Die Schweizerische Vogelwarte ist eine gemeinnützige, unabhängige Stiftung. Sie überwacht die Bestände der einheimischen Wildvögel, erforscht deren Lebensweise und geht den Ursachen von Bedrohungen für unsere gefiederten Freunde auf den Grund. Für gefährdete Vogelarten entwickelt sie Schutz- und Fördermassnahmen und sorgt gemeinsam mit ihren Partnern dafür, dass

die Erkenntnisse der Vogelwelt zugutekommen. Als nationales Kompetenzzentrum für Vogelkunde und Vogelschutz ist die Schweizerische Vogelwarte zudem Auskunft- und Beratungsstelle für die Bevölkerung, Medien und Behörden. Dabei ist es ihr ein zentrales Anliegen, Freude an der heimischen Vogelwelt zu wecken und die Bedürfnisse der Vögel sowie Wege für ein gemeinsames Miteinander aufzuzeigen. Dass dies alles nicht nur graue Theorie, sondern lebendige Wirklichkeit ist, zeigt sich beispielhaft an den beiden Naturgärten der Vogelwarte: Alleine im Garten des Besuchszentrums wurden auf knapp einer Hektare 25 Brutvogel- und 51 Wildbienenarten nachgewiesen.

Naturnahe Vielfalt zieht an

Vögel bringen ein Stück Natur in unsere Siedlungen und sind oft gern gesehene Gäste im Garten. In einer Artikelserie stellt die Schweizerische Vogelwarte verschiedene unserer gefiederten Nachbarn vor und zeigt auf, wie man Gärten und Grünflächen vogelfreundlich anlegt und pflegt. Text: Martina Schybli

Der Herbst ist ins Land gezogen, die ersten Blätter verfärben sich. Im Schwarzen Holunder raschelt es, Vögel fliegen ein und aus. Ein Teil davon sind Haussperlinge. Aber dort ist noch ein anderer Vogel mit einer schwarzen Kopfplatte – eine Mönchgrasmücke! Die Haussperlinge bleiben auch im Winter bei uns, die Mönchgrasmücke hingegen zieht bald ans Mittelmeer. Da sie sich hauptsächlich von Insekten ernährt, ist in unserem Winter der Tisch für sie zu spärlich gedeckt. Die Holunderbeeren stärken sie für die Reise.

Der Siedlungsraum eignet sich gut, um unsere gefiederten Nachbarn besser kennenzulernen, zumal man dazu nicht weit reisen muss, sondern die Vögel schon bequem vom Sitzplatz oder Balkon aus beobachten kann. Der beste Zeitpunkt für Beobachtungen ist der Frühling, wenn die Gartenvögel singen und so einfacher zu entdecken sind. Man kann allerdings das ganze Jahr über Vögel beobachten. Dabei hilft es, die Angewohnheiten der unterschiedlichen Vogelarten zu kennen. Der Hausrotschwanz beispielsweise ist ein sogenannter Warten-

sänger: Zum Singen sucht er sich einen erhöhten Platz, man sieht ihn daher oft auf Dachgiebeln. Turnt etwas in den Zweigen von Sträuchern und Bäumen, so könnte es sich um Meisen oder Zilpzalpe handeln. Das Rotkehlchen indessen entdeckt man oft sogar am Boden selbst, wo es unter einem Strauch nach Nahrung sucht.

Wohnungsnot für Gebäudebrüter

Lange Zeit haben verschiedene Vogelarten im Siedlungsraum einen passenden Lebensraum gefunden. Inzwischen machen sich



Grünareale, die eine Vielfalt an einheimischen Blütenpflanzen und Sträuchern aufweisen, sind für Vögel attraktiv. Foto: Volker Schopp



Beeren sind für viele Vogelarten, darunter auch die farbenprächtige Wacholderdrossel, eine wertvolle Nahrungsquelle.

Foto: Markus Varesvuo



Der Gesang der männlichen Mönchsgrasmücke ist äusserst melodisch. Die Mönchsgrasmücke ist ein scheuer Geselle, der genügend Deckung benötigt. Er schätzt daher Parks und Gärten mit Sträuchern und Bäumen. Foto: Marcel Burkhardt



In der Rinde alter Bäume findet der Buntspecht Insekten. Die Bruthöhlen braucht er meist nur einmal. Oft sind Meisen, Siebenschläfer oder manche Fledermausarten dankbare Nachmieter. Foto: Marcel Burkhardt

aber zunehmend negative Tendenzen bemerkbar. In den letzten 20 Jahren gingen die Bestände einiger Siedlungsarten zurück, unter ihnen der Grauschnäpper, der in diesem Zeitraum rund einen Drittel seines Bestands eingebüsst hat. Vor dem Hintergrund der massiven Zunahme der Siedlungsfläche – allein von 1985 bis 2009 betrug die Zunahme rund ein Viertel – sind die Rückgänge einiger Siedlungsarten umso bedenklicher. Gebäudebrüter wie Grauschnäpper und Mauersegler nutzen als Brutplatz Nischen sowie Hohlräume, die sie vor allem an alten Gebäuden finden. Diese wurden in den letzten Jahren aus energetischen Gründen häufig saniert oder gleich abgerissen, so dass solche Brutplätze zunehmend verschwanden. Moderne Gebäude mit Flachdächern verfügen über keine geeigneten Nischen und bieten daher keine alternativen Brutplätze, ausser man plant sie ein. Dazu kommt, dass die Toleranz gegenüber tierischen Untermietern immer mehr abnimmt. Mit diesem Problem hat beispielsweise die Mehlschwalbe zu kämpfen. Ihre Lehmnester, die sie an der Aussenseite von Gebäuden befestigt, werden leider allzu oft entfernt.

Wertvolle Lebensräume verschwinden

Es brüten jedoch längst nicht alle in Siedlungen lebenden Vögel an Gebäuden. Viele Arten sind sogenannte Freibrüter, die ihr Nest

zwischen Zweigen von Bäumen und Sträuchern oder auch bodennah im Gestrüpp bauen. Zu ihnen gehören beispielsweise Grünfink, Amsel sowie Mönchsgrasmücke. Wieder andere Arten, darunter Kohl- und Blaumeisen, brüten in Höhlen. Höhlen finden sich oft in alten Bäumen, beispielsweise, wenn Äste herausgebrochen sind. Oder Spechte haben eine Bruthöhle gemisselt.

In den üppigen Gärten alter Villen, in Grünarealen zwischen Wohnblöcken, in Parks und Schrebergärten haben Frei- und Höhlenbrüter lange Zeit zahlreiche Nistmöglichkeiten gefunden. Heutzutage werden aber alte Gebäude mit umliegenden artenreichen Gärten oft überbaut. Ähnlich verhält es sich mit noch unbebauten Hanglagen sowie Parzellen in Dorfszentren, welche landwirtschaftlich oftmals extensiv genutzt werden und wo häufig auch noch ältere Obstbäume stehen.

Alles in Ordnung?

Zudem stehen vermehrt die Pflegeleichtigkeit und das Bedürfnis nach Ordnung im Vordergrund. Damit alles tipptopp aussieht, bestehen Grünareale zunehmend aus uniformen Rasenflächen, Sträucher und Bäume fehlen hingegen. Auch vermeintlich pflegeleichte und ordentliche Schottergärten, die bestenfalls mit vereinzelt Stauden oder Zwerggehölzen verziert sind, kamen

stark in Mode. Diese werden nicht selten mit dem Staubsauger gesäubert, damit sich kein Pflänzchen oder Tierchen ansiedelt. Solche eintönigen Flächen bieten für Vögel weder Brutplätze noch Nahrung. Zusätzlich werden Wiesen, Böschungen und Grünflächen an Wegrändern oft mehrmals jährlich gemäht, sodass viele Pflanzen gar nicht zum Blühen sowie zur Bildung von Samenständen kommen. Somit fehlt es an Sämereien, die im Herbst und Winter für Finkenvögel sowie Sperlinge eine essentielle Nahrungsquelle darstellen.

Auch die Pflanzenzusammensetzung leidet bei häufigem Mähen. Nur wenige Pflanzenarten halten diese intensive Pflege aus. Wenn die Pflanzenvielfalt und das Blütenangebot sinken, hat dies negative Auswirkungen auf die Insekten. Für insektenfressende Vogelarten wie Grauschnäpper und Mehlschwalbe ist deutlich weniger Nahrung vorhanden. Es wird aber auch für vermeintliche Körnerfresser unter den Siedlungsvögeln schwierig. Viele unserer Singvögel ernähren ihre Jungen mit Insekten, weswegen sie zumindest im Frühling ein grosses Angebot an Insekten benötigen. Sogar beim «allgegenwärtigen» Haussperling sind im Siedlungsgebiet regional Rückgänge zu verzeichnen, wobei eine der Hauptursachen der Mangel an Insektennahrung für die Jungenaufzucht zu sein scheint.

Gute Planung ist die halbe Miete

Mit einer umsichtigen und im Hinblick auf die Biodiversität fachgerechten Umgebungsplanung können solche negativen Auswirkungen auf Vögel sowie weitere Tierarten zumindest gemindert werden. Wird man anlässlich von Überbauungen als Planungsfirma verpflichtet und frühzeitig einbezogen, so bietet sich vielleicht die Möglichkeit, zumindest einige alte Bäume zu erhalten. Bei der Erstellung des Umgebungsplans können ferner Ersatzpflanzungen mit standortgeeigneten, wenn möglich einheimischen Baumarten vorgesehen werden. Allerdings braucht ein Baum Jahrzehnte, bis er gross genug ist und ökologische Dienstleistungen wie Luftfilterung, Kühlung, Nahrungsplatz und Lebensraum erfüllen kann. Es wäre also besser, zumindest einen Teil der älteren Bäume zu erhalten und junge Bäume nur als Ergänzung zu pflanzen.

Wenn aufgrund einer verdichteten Bauweise nur wenig Platz vorhanden ist, können Fassadenbegrünungen neue Nistplätze sowie Rückzugsmöglichkeiten für unsere gefiederten Nachbarn schaffen. Werden Flachdächer mit einem artenreichen, standortgerechten Saatgut begrünt, so wird der Tisch gedeckt für Vögel, die sich von Insekten und Sämereien ernähren. Auch für einheimische Sträucher, welche die Vögel als Nahrungsquelle, Ruhe- sowie Brutplätze nutzen, ist bei einer verdichteten Bauweise oftmals Platz vorhanden, wenn man solche Elemente von Anfang an einplant. Besonders wertvoll sind einheimische Sträucher, an denen Beeren wachsen, darunter Gemeiner Liguster, Schwarzer Holunder oder Hundsrose.

Vielfalt ist Trumpf

Bei der Umsetzung eines Umgebungsplans und bei der Gestaltung eines Privatgartens bestehen Möglichkeiten zur Vogelförderung. Trotz vieler Kampagnen zur Förderung der Biodiversität sind sich Gartenbesitzer oder Verantwortliche von Grünanlagen oft noch zu wenig bewusst, welche Möglichkeiten ihnen auf dem eigenen Gelände offenstehen, unser aller Lebensgrundlage zu fördern. Als Gärtnerin und Gärtner hat man die Möglichkeit, Grundstückbesitzer für die Wichtigkeit einheimischer Pflanzen zu sensibilisieren, und kann gezielt einheimische Alternativen vorschlagen. Da biologische Anpassungsprozesse über viele hundert Jahre stattfinden, sind einheimische Pflanzen für unsere Insekten viel wertvoller als exotische Gewächse, welche erst seit vergleichsweise kurzer Zeit angepflanzt werden. Die Insekten wiederum locken Vögel an und dienen ihnen als Nahrung. Einheimische Bäume



Ganz oben: Eine Ruderalfläche mit einheimischen Wildpflanzen bietet auch dem menschlichen Auge einen Mehrwert, da sich immer verschiedene Farbtupfer finden. Foto: Ruedi Wüst

Oben: Ein solcher Garten ermöglicht eine Nutzung durch den Menschen, deckt aber gleichzeitig die Bedürfnisse von Vögeln, Insekten und weiteren Tieren ab. Foto: Reinhard Witt



Sterile Gärten mit Schottersteinen oder uniformen Rasenflächen bieten weder Vögeln noch anderen Tieren Nahrung. Ebenso fehlen Nist- oder Rückzugsmöglichkeiten. Foto: ThomBal/ // Shutterstock Nr 492930973



Links: Der Grauschnäpper brütet unter anderem in Nischen und Hohlräumen an Gebäuden oder in Fassadenbegrünungen. An modernen, würfelförmigen Gebäuden findet er kaum Brutplätze, sofern diese nicht eingeplant und in die Gebäudehülle integriert werden. Foto: Mathias Schäf

Rechts: Der Zaunkönig zählt zu unseren kleinsten Vögeln. Er schätzt gebüschreiche Parkanlagen und Gärten. Er frisst kleine Spinnen und andere Wirbellose, die er beispielsweise unter Wurzelstöcken oder Asthaufen findet. Foto: Marcel Burkhardt

und Sträucher sind somit eine Grundvoraussetzung für artenreiche Gärten.

Viele einheimische Pflanzen sind robust, solange sie korrekt und am richtigen Standort gepflanzt werden. Sie eignen sich auch für die Bedürfnisse in Privatgärten. Beispielsweise lassen sich Kornelkirsche und Liguster durchaus im Block schneiden und bieten im Sommerhalbjahr einen guten Sichtschutz, während sie im Winterhalbjahr mehr Licht in den Garten hereinlassen. Für Vielbeschäftigte sowie Ästheten empfehlen sich einheimische Pflanzen ebenfalls: Eine nur zweimal im Jahr gemähte Blumenwiese ist nicht nur hübscher anzusehen, sondern in der Pflege auch weniger aufwendig als ein Rasen, welcher regelmässig gemäht wird. Ungenutzte Flächen, beispielsweise ein Bord oder eine Fläche entlang eines Weges, können sich ebenfalls für Blumenmischungen eignen. Auf solch selten gemähten Flächen haben Pflanzen genügend Zeit, um abzusamen, und an Grashalmen können sich abgelegte Insekteneier bis zum ausgewachsenen Insekt entwickeln.

Gärten, die Blumenwiesen, einheimische Sträucher, Kletterpflanzen und spätblühen-

de einheimische Blütenstauden enthalten, bieten ferner ein kontinuierliches Blütenangebot für Insekten. Damit sind wir beim Stichwort Vielfalt. Mit einer geschickten Pflanzenwahl können wir Insekten sowie weiteren Tierarten inklusive unseren gefiederten Nachbarn während eines Grossteils des Jahres abwechslungsreiche Nahrungsquellen anbieten. Vielfalt ist auch im Hinblick auf die Strukturen Trumpf. Der Stieglitz beispielsweise baut sein Nest gerne hoch oben im Baum. Rotkehlchen hingegen brüten eher bodennah im Unterholz, einem Gebüsch oder je nachdem auch in einem Asthaufen. Apropos Asthaufen: Kleinstrukturen wie Ast- und Laubhaufen, Holzbeigen oder Steinmäuerchen sind Lebensraum für viele Wirbellose und damit eine «Vorratskammer» für Rotkehlchen, Zaunkönig & Co.

Wertvolle Naturoasen

Naturnahe Gärten sind nicht nur für Tiere, sondern auch für die Menschen wertvoll. Sie bieten in Zeiten der Klimaerwärmung mit immer heisseren Sommertagen ein angenehmes Mikroklima, lassen als Naturoasen Raum für Erholung und ermöglichen

zahlreiche spannende Beobachtungen, gerade für Kinder. Insbesondere Insekten und Vögel reagieren schnell und besiedeln neu aufgewertete Gärten. Denn der Druck auf die Biodiversität ist auch im Siedlungsraum unheimlich gross.

Ein naturnaher Garten bedeutet übrigens nicht, dass überall Wildnis herrschen muss. Der Gärtner kann sanft lenkend eingreifen. Mit rücksichtsvoller Pflege und etwas Kreativität lassen sich sowohl Bereiche schaffen, in welchen die Tiere wertvolle Lebensräume vorfinden, als auch solche, die hauptsächlich die Bedürfnisse des Menschen erfüllen. Wo Kinder im Garten spielen oder Grillfeste mit Freunden veranstaltet werden, ist ein kurzgeschnittener Rasen die passende Grundlage. Solange es im Garten gleichzeitig genügend Bereiche für die Natur gibt, ist allen Gutes getan.

Vogelfreundlich einwintern

Ein Leitspruch im vogelfreundlichen, naturnahen Garten lautet: Eingriffe werden nie auf 100 Prozent der Fläche vorgenommen. Vielmehr braucht es eine gewisse Vielfalt in der Pflege. Dabei ist nicht nur auf die Vögel zu achten, sondern auch auf andere Kleintiere, die im Garten überwintern. Text: Petra Horch



Schön und nützlich: Eine ungeschnittene Gartenrabatte wirkt bezaubernd, insbesondere wenn sie von Raureif überzogen wird. Zudem dient sie zahlreichen Insekten und anderen Tieren als Winterquartier. Foto: Andrea Graf

Mit den kühleren Nächten und den kürzeren Tagen ist der Herbst gekommen. Das Laub fällt von den Bäumen und liegt teilweise auf Gehwegen und Grünflächen. Damit niemand darauf ausrutscht, sollte es zumindest von den Gehwegen entfernt werden. Aus Gründen der Ästhetik ist Laub auf Grünflächen oft unerwünscht. Bereits bei diesem Arbeitsschritt kann man etwas für die Biodiversität unternehmen, indem man für das Zusammennehmen der Blätter Laubrechen und Besen verwendet. Denn Laub ist nicht Abfall. Wer sich an einem warmen Herbsttag einmal die Zeit nimmt, mit einer Lupe eine Laubschicht anzuschauen, wird

schnell feststellen, dass diese voller Leben ist. Viele Kleinlebewesen wie Ohrwürmer, Springschwänze und andere Insekten und ihre Larven, aber auch Asseln fressen das abgestorbene Pflanzenmaterial. Sie zersetzen es damit in seine chemischen Bestandteile und machen diese dem Boden durch ihre Ausscheidungen wieder zugänglich.

Nimmt man das Laub mit einem Laublöser zusammen, so können die Kleinlebewesen getötet werden. Benutzt man einen Laubsauger, entfernt man nicht nur das Laub, sondern auch die Kleinlebewesen. Darunter sind viele im Garten hoch geschätzte Helfer und ihre Larven. Sie sind

gleichzeitig auch eine Nahrungsgrundlage für Vogelarten wie Amsel, Rotkehlchen oder Zaunkönig. Mit dem Entfernen des Laubs entzieht man auch wichtiges (und kostengünstiges) Material aus dem Nährstoffkreislauf des Gartens. Daher wird Laub im vogelfreundlichen Garten – wenn überhaupt – mit Laubrechen und Besen zusammen genommen und anschliessend auf Haufen unter der Hecke oder im hinteren Teil von Rabatten aufgeschichtet. So bleibt es als Nährstoffquelle und Lebensraum für Bodenorganismen erhalten und dient gleichzeitig als Winterquartier für Igel, Reptilien und Amphibien. Damit der nächste Herbst-

oder Wintersturm das Laub nicht wieder im ganzen Garten verteilt, empfiehlt es sich, die Haufen mit ein paar Ästen zu beschweren.

Feuchtbiopte rechtzeitig pflegen

Flachwasserzonen an Feuchtbiotopen oder Schwimmteichen nutzen Vögel zum Trinken und Baden. Als Kleingewässer bringen sie eine zusätzliche Artenvielfalt in den Garten. Insbesondere als Laichgewässer sind sie für verschiedene Amphibienarten von Bedeutung. Die Pflege von Feuchtbiotopen und Schwimmteichen sollte nur vom September bis in den Oktober erfolgen. Ende Oktober muss die Pflege eingestellt werden, da sonst die Wassertiere, die sich bereits im Winterzustand befinden, geschädigt werden. Zudem sollten Schnittgut, Laub, Algen und Schlamm immer einen Tag lang nahe am Teichrand liegen gelassen werden, damit Wassertiere, die sich im Pflanzenmaterial aufhalten, Gelegenheit bekommen, ins Gewässer zurückzukehren. Steht eine Sanierung an, so ist auch diese spätestens bis Ende Oktober auszuführen.

Vogelfreundliche Gehölzpflege

An Wildsträuchern und Fruchtbäumen hängen jetzt bunte Beeren und Früchte. Diese sind sehr attraktiv anzuschauen und eine natürliche Winternahrung für Rotkehlchen, Amsel und Gimpel. Damit bis zum Winterende Nahrung vorrätig bleibt, sollten Beerensträucher teilweise erst ab Ende Februar zurückgeschnitten werden. Andere Gehölze, die sich durch den Sommer so stark entwickelt haben, dass sie in den Weg kommen, können jetzt sofort zurückgeschnitten werden. Diese Unterscheidung ist manchen Auftraggebern nicht bewusst, und sie lassen oft alle Gehölze gleichzeitig zurückschneiden. Im Gespräch können Gärtner den Kunden empfehlen, den Schnitt und die Gartenpflege auf zwei Termine zu verteilen.

Die abgeschnittenen Äste können weiterhin verwendet werden, indem man sie in einem halbschattigen Bereich des Gartens, der im Winter nicht häufig genutzt wird, zu einem Haufen aufschichtet. Amphibien und Reptilien schätzen solche Asthaufen als Rückzugsmöglichkeiten, und auch für den Igel kann man einen Winterunterschlupf anbieten. Dazu platziert man zunächst ein selbstgebautes oder im Handel erhältliches Winter-Igelhaus** auf eine Laubschicht auf den Boden und polstert den Hohlraum mit etwas Stroh oder trockenem Blumenwiesenheu aus. Danach überdeckt man alles mit abgeschnittenen Ästen und schichtet weiteres Laub zur Wärmedämmung und zum Schutz vor Regen auf. Wichtig ist, dass man



Oben: Die Schneeballbeeren werden oft erst im Spätwinter gefressen. Nur wenn die Gehölze bis dahin nicht zurückgeschnitten sind, können Vögel wie dieses Gimpelweibchen ihre Nahrung mit energiereichen Beeren ergänzen. Foto: Marcel Burkhardt

Unten: Rotkehlchen begleiten Arbeiten im Garten im Winter interessiert und sind viel weniger scheu als ihre Artgenossen im Sommer. Foto: Mathias Schäf



diesen Haufen bis in den Frühling weder bewegt noch weiteres Material hinzufügt, damit man die Tiere in Winterruhe nicht stört.

Blütenstängel: Brutstube für Nützlinge

Bei der Einwinterung des Gartens schneidet man üblicherweise alle abgestorbenen Blütenstängel von Zier- und Wildstauden zurück. Doch ist wirklich alles tot? Nein, denn gerade abgestorbene, markhaltige Blütenstängel wie diejenigen von Königskerzen, Schilf, Disteln oder Beifuss können

Brutkammern von Wildbienen, aber auch Blattlausjägern wie Marienkäfer und Florfliege enthalten. Es lohnt sich also, markhaltige Blütenstängel stehen zu lassen. Von stehengebliebenen Blütenstängeln profitieren verschiedene Körner- und Samenfresser unter den Vögeln. Beispielsweise holt sich der Stieglitz im Winter gerne Samen von Wilder Möhre oder Wilder Karde.

Hochwachsende, standfeste Gräser können mit einer starken Hanfschnur fest zu Büscheln zusammengebunden werden. Sie



Einige Wildbienenarten überwintern in Markstängeln. Deshalb bleiben die Wildstauden im Garten des Besuchszentrums der Vogelwarte (im Bild) über den Winter stehen. Fotos: Oksana Schmidt, Shutterstock (links)/Schweizerische Vogelwarte

verleihen den winterlichen Beeten etwas Struktur. Die trockenen Gräserhorste bieten zudem Unterschlupf für viele Kleintiere.

Altgras: Winterquartier und Nahrung

Blumenrasen und Wildblumenwiesen werden im Spätherbst ein letztes Mal gemäht. Um Spinnentieren und Heuschrecken, die teilweise noch aktiv sind oder sich im Altgras bereits für den Winter eingerichtet haben, Lebensraum zu bieten, sollte man 10 bis 20 Prozent der Fläche stehenlassen. Damit eröffnet man das winterliche Buffet für Zaunkönig und Rotkehlchen. Gräsersamen sind zudem für Haussperling, Stieglitz oder Buchfink eine wichtige Winternahrung. Im November nimmt man das Schnittgut auf beiden Grünflächen sofort zusammen und schichtet es in einem ungestörten Bereich des Gartens zu einem Haufen auf und beschwert es mit Ästen. Dem Haufen kann zusätzlich heruntergefallenes Laub beige-mischt werden.

Ordnung mit Augenmass

Der übergeordnete Leitgedanke ist: Ein vogelfreundlicher Garten bietet den ganzen

Winter hindurch nicht nur Vögeln, sondern auch vielen Kleintieren und ihren Larven Unterschlupf sowie die Möglichkeiten einer ungestörten Überwinterung. Damit nämlich wird die Basis für eine Vielzahl von kleinen Helfern im nächsten Frühjahr und gleichzeitig für die Nahrungskette gelegt, von der auch die Vögel profitieren. Der schönste Strukturreichtum im Naturgarten während des Frühlings und Sommers nützt wenig, wenn beim Einwintern kahl abgeräumt

wird. Die Devise lautet daher: «Was stört, kommt weg; der Rest kann bleiben.» Also braucht ein vogelfreundlicher Garten ein Unterhaltsregime, das ein abschnittsweises Vorgehen ermöglicht. Kurze Pflegeeinsätze mehrmals im Jahr bedingen einen Unterhaltsauftrag über das ganze Jahr. Dem Gärtner bringt dies Flexibilität. Er sollte dies mit Auftraggebern besprechen, die die Biodiversität im Garten fördern möchten oder bei denen dieses Anliegen Gehör finden könnte.

Warum singen Vögel im Herbst?

Vogelmännchen singen im Frühling, um das von ihnen ausgewählte Brutgebiet gegenüber anderen Männchen zu verteidigen und um eine Partnerin anzulocken. Einige Arten singen auch im Herbst. Weshalb sie dies tun, ist noch nicht für alle Arten geklärt. Beim Rotkehlchen allerdings weiss man recht gut, warum es im Herbst singt: In der Winterzeit verteidigt jedes Individuum sein Nahrungsrevier gegen andere Rotkehlchen. Daher singen ab Herbst Männchen und Weibchen. Übrigens ist auch das Rotkehlchen ein Zugvogel. Die bei uns brütenden Rotkehlchen ziehen im Herbst in ihre Wintergebiete am Mittelmeer. Es sind vor allem nordosteuropäische Rotkehlchen, die den Winter bei uns verbringen. Sie profitieren von einem vogelfreundlich eingewinterten Garten.



Im Winterhalbjahr nutzen verschiedene Gartenvögel die Beeren der Wildsträucher als zusätzliche Nahrung (im Bild eine Blaumeise). Daher sollten Gehölze, die wie dieser Weissdorn Beeren tragen, erst im Spätwinter zurückgeschnitten werden. Foto: Daniele Occhiato

Das 1×1 der Wildgehölze

Einheimische Wildgehölze sind für unsere Vögel von grosser Bedeutung. Sie bieten ihnen Nahrung, Nistplätze, Sitzwarten und Deckung. Damit die Gehölze ihr volles Potenzial entfalten, lohnt es sich, ihre Pflanzung sorgfältig zu planen und sie fachgerecht zu pflegen. Text: Martina Schybli

Einheimische Wildgehölze sind essenziell für die Biodiversität und wesentlich für artenreiche Gärten, denn sie sind Teil des Nahrungskreislaufs. Für Insekten – und damit auch für Insekten fressende Vögel sowie die Jungvögel vieler weiterer Vogelarten – sind sie viel wertvoller als exotische Gehölze, die erst seit vergleichsweise kurzer Zeit in unseren Breitengraden angepflanzt werden. Zuchtformen solcher Wildpflanzen klammern wir allerdings aus. Sie sind oft so verändert, dass sie für Insekten unattraktiv sind. Die Blüten gewisser Zuchtformen beispielsweise produzieren keinen Nektar mehr.

Der Begriff «Biodiversität» umfasst aber nicht nur die Vielfalt der Arten, sondern auch die genetische Vielfalt. Über die Jahrhunderte haben sich Pflanzen an lokale Gegebenheiten angepasst. So wächst beispiels-

weise ein aus Brig stammender Feldahorn (*Acer campestre*) in Zürich nicht gleich gut und umgekehrt. Wenn solche lokalen Ausprägungen beibehalten werden, erhalten wir eine grössere Auswahl an Pflanzen, die an verschiedene Standorte angepasst sind. Daher sollten Wildgehölze für den vogelfreundlichen Garten mindestens aus der Schweiz und wenn möglich sogar aus der Region stammen.

Zur rechten Zeit am rechten Ort

Die Zeit der Vegetationsruhe von November bis April ist ideal für die Neupflanzung von Gehölzen, solange die Böden nicht gefroren oder schneebedeckt sind. Gehölze, die im Spätherbst gepflanzt werden, haben mehr Zeit, um sich zu akklimatisieren und Wurzeln zu bilden, bevor der Boden austrocknet. Diese Sträucher müssen während Trocken-

perioden im Spätfrühling somit deutlich weniger getränkt werden. In strengen Wintern ist allerdings das Risiko grösser, dass im Spätherbst gepflanzte Sträucher Schaden nehmen. Zu welchem Zeitpunkt man Sträucher pflanzt, hängt auch vom Boden ab: Frühlingspflanzungen eignen sich eher für schwere Böden, Pflanzungen im Herbst eher für leichte.

Auch einheimische Wildgehölze haben bestimmte Ansprüche an Boden- und Lichtverhältnisse, die man bei der Planung berücksichtigen sollte. Dazu gehören insbesondere der Nährstoffgehalt, der Säurebereich, die Feuchtigkeit des Bodens und die Besonnung. Die Traubenkirsche (*Prunus padus*) beispielsweise bevorzugt feuchte bis nasse, nährstoffreiche Böden und kommt mit wenig bis mittlerer Besonnung klar. Für eine Buschrose (*Rosa corymbifera*) hingegen



Oben: Der Schwarzdorn blüht bereits sehr früh im Jahr. Er ist damit eine der ersten Nektarquellen für bestäubende Insekten und ein willkommener Farbtupfer im Garten. Foto: Peter Keusch

Unten: Das Europäische Pfaffenhütchen bildet auffällige orange-pinke Beeren aus. Sie sind besonders bei Drosseln beliebt. Der sehr langsam wachsende Strauch bereitet wenig Pflegeaufwand. Foto: M. Schuppich / Shutterstock



wäre ein solcher Standort unpassend. Sie schätzt trockene Lehm- und Sandböden, etwas weniger Nährstoffe und viel Sonne.

Jedem das Seine

Nicht nur die Standortverhältnisse, sondern auch die Bedürfnisse des Menschen beeinflussen die Auswahl der Gehölze. Sind beispielsweise Hecken gewünscht, die man im

Block schneiden kann, so empfehlen sich Gemeiner Liguster (*Ligustrum vulgare*), Kornelkirsche (*Cornus mas*), Eibe (*Taxus baccata*) oder Hainbuche (*Carpinus betulus*). Soll eine lauschige Laube den Garten zieren, so eignen sich Weidenstecklinge von schmalblättrigen Weidenarten wie beispielsweise Silberweide (*Salix alba*) oder Purpurweide (*S. purpurea*). Zahlreiche Möglichkeiten bieten sich, wenn

primär ein ästhetisches Farbenspiel im Vordergrund steht: Verschiedene Wildgehölze, darunter der Schwarzdorn (*Prunus spinosa*), der Gemeine Schneeball (*Viburnum opulus*) und die Traubenkirsche, haben attraktive Blüten und sind überdies bei bestäubenden Insekten sehr beliebt. Andere bilden auffällige bunte Beeren aus, beispielsweise das Europäische Pfaffenhütchen (*Euonymus europaeus*).

Sollen die Beeren auch in der Küche Anwendung finden, so eignen sich unter anderem die Hundsrose/Hagebutte (*Rosa canina*) und die Kornelkirsche. Gekocht ergeben die Früchte eine leckere Konfitüre. Entgegen der landläufigen Meinung finden sich unter den einheimischen Wildgehölzen durchaus passende Vertreter für die Verwendung im Garten. Hier bietet sich die Chance, bei der Beratung der Kunden die Wahl in die richtige Richtung zu lenken und auch entsprechend über einheimische Wildgehölze aufzuklären.

Im Hinblick auf die Bedürfnisse der Vögel sind Dornensträucher wie etwa Weissdorn (*Crataegus* sp.) besonders empfehlenswert. Vögel finden darin sichere Brutplätze, da Fressfeinde weniger motiviert sind, sich dem Nest zu nähern. Ebenso sind Gehölze, die Beeren ausbilden, eine beliebte Nahrungsquelle: Von den Früchten des Schwarzen Holunders (*Sambucus nigra*) ernähren sich 16 verschiedene Gartenvogelarten, darunter auch speziellere Arten wie Wacholderdrossel und Gartenrotschwanz.

Wenn Platz für mehr als einen Einzelstrauch besteht, empfiehlt es sich, mehr als eine Gehölzart zu pflanzen. So können viele verschiedene Vogel- und Insektenarten gefördert werden. An den Beeren des Faulbaums (*Frangula alnus*) bedient sich beispielsweise der Hausrotschwanz, nicht aber die Blaumeise. Dafür sind die Blätter des Faulbaums eine wichtige Nahrungspflanze für den Zitronenfalter – und die Raupen dann wiederum eine Nahrungsquelle für die Blaumeise.

Gewusst wie

Wurzelnackte Sträucher (Forstware) haben gegenüber solchen in Containern den Vorteil, dass sie sich besser an die Bodenverhältnisse anpassen können. Eine Ausnahme sind Roter und Schwarzer Holunder (*Sambucus racemosa* bzw. *S. nigra*), die schlecht anwachsen. Hier sollte man deshalb besser auf Containerware zurückgreifen. Dasselbe gilt, wenn die Pflanzen von Anfang an eine gewisse Größe aufweisen sollen.

Wenn Hecken oder grössere Sträuchergruppen gepflanzt werden, empfiehlt es sich, gleiche Arten in Gruppen zu setzen. So ist die Konkurrenz zwischen unterschied-

lichen Arten geringer. Bei kleinen Gehölzen und Dornensträuchern kann man bis zehn Exemplare zusammen pflanzen, bei mittelgrossen Arten bis fünf. Damit sich die einzelnen Sträucher gut entwickeln können, sollte zwischen ihnen jeweils ein ausreichender Abstand eingeplant werden: in der Regel 1 Meter, je nach Wuchsform auch mehr – ausser man möchte eine dichte Hecke setzen, dann 0,5 Meter. Die Berücksichtigung des Wachstums ist zudem besonders wichtig, wenn Gehölze entlang eines Weges oder einer Strasse gepflanzt werden sollen. Wird von Anfang an ein ausreichender Abstand zu Strassen eingeplant, so lässt sich ein Rückschnitt zur Brutzeit vermeiden. Ähnliches gilt für Grenzen zu Nachbargrundstücken. Hier lohnt es sich,

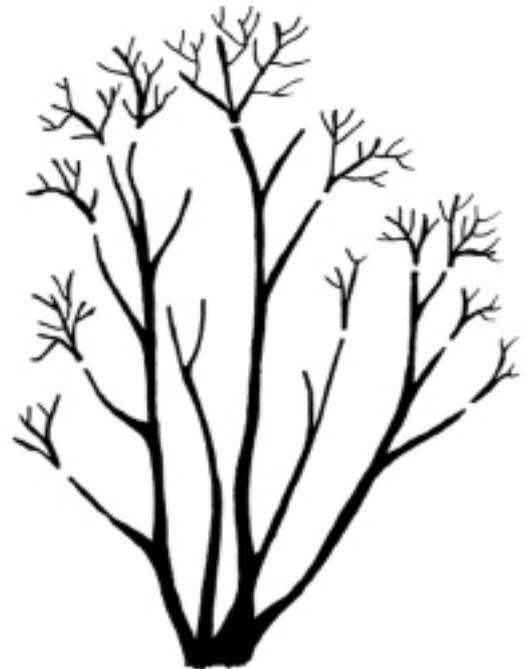
von vornherein auf die maximale Breite und Höhe der Gehölzart und die laut Baureglement geforderten Abstände zu Nachbargrundstücken zu achten.

Gut in Form

In den ersten beiden Jahren nach der Pflanzung ist normalerweise kein Schnitt nötig. Ab dem dritten oder vierten Jahr werden die Sträucher je nach den Platzverhältnissen in einem zwei- bis dreijährigen Turnus zurückgeschnitten. Der optimale Zeitpunkt für den Rückschnitt von Gehölzen ist zwischen November und März, wobei Beeren tragende Äste möglichst lange belassen werden sollten. So werden einerseits Störungen zur Brutzeit vermieden, andererseits ist das Astgerüst der Gehölze gut sichtbar, wodurch

beim Schnitt die natürliche Wuchsform besser berücksichtigt werden kann.

Langsam wachsende Arten wie Kornelkirsche oder Schwarzdorn benötigen einen selektiven Schnitt: Die kräftigen, formbildenden Seitentriebe bleiben stehen, maximal ein Drittel der älteren und dicken Äste im Strauchinneren werden nahe am Boden abgesägt. Dadurch gibt es wieder Licht und Platz für junge Triebe. Stark wachsende Gehölze, unter ihnen beispielsweise Hasel (*Corylus avellana*) oder Schwarzer Holunder, können hingegen auf den Stock gesetzt werden. Wird bei Dornengehölzen oder Haselsträuchern ein Quirlschnitt vorgenommen, so führt dies zu einer Verästelung – und damit zu geeigneten Neststandorten für verschiedene Vögel.



Links: Rückschnitte von Gehölzen sollten möglichst nicht während der Brutzeit vorgenommen werden, damit die Vögel nicht gestört werden (im Bild eine brütende Amsel).

Foto: Marcel Burkhardt

Oben: Werden Äste immer an der gleichen Stelle zurückgeschnitten, so verästelt sich der Strauch dort stark und bildet Nistgelegenheiten. Diese Schnitttechnik eignet sich für Weissdorn, Schwarzdorn, Hundsrose und den Gewöhnlichen Kreuzdorn. Grafik: Schweizerische Vogelwarte

Glas vogelfreundlich verwenden

Der Tod an Scheiben ist eines der grössten Vogelschutzprobleme überhaupt. Hunderttausende Vögel kommen allein in der Schweiz jedes Jahr um, weil sie mit Glas kollidieren. Schon mit einfachen Massnahmen kann die Gefahr stark vermindert werden. Text: Livio Rey

In einem Quartier mit vielen Bäumen fühlt sich der Buchfink das ganze Jahr über richtig wohl. Im naturnahen Garten findet er auch jetzt im Winter noch genügend Samen. Dennoch lockt ein Vogelhäuschen nur ein paar Flügelschläge entfernt. Unser Buchfink fliegt los, um zu diesem üppigen Buffet zu gelangen – doch dort kommt er nie an: Im vollen Flug ist er in eine transparente Eckverglasung geknallt. Damit ist er einer der grössten Gefahrenquellen für Vögel im Siedlungsraum überhaupt zum Opfer gefallen: Glas.

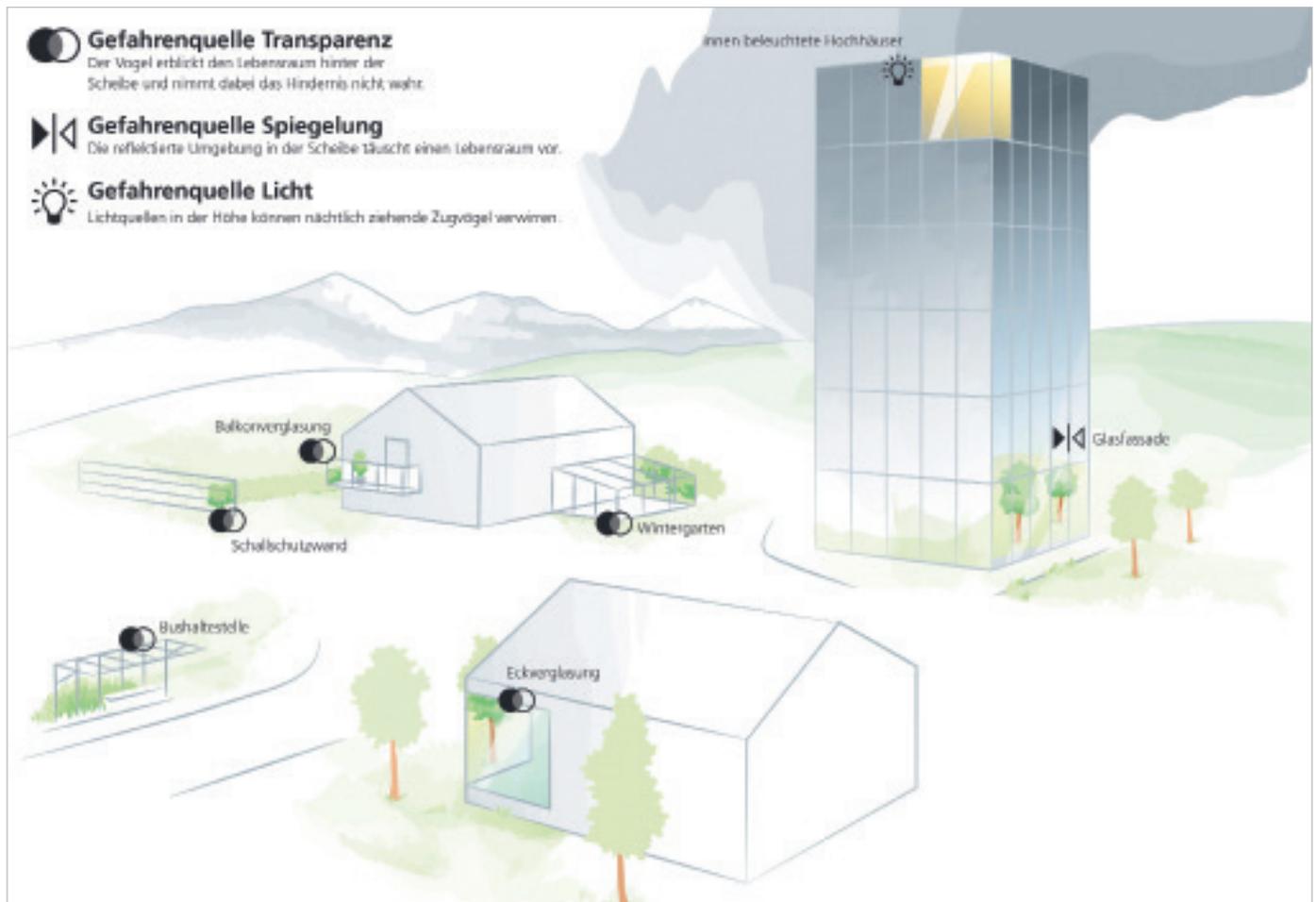
Unsichtbare Hindernisse wie Glasscheiben gibt es in der Natur nicht. Vögel erkennen deshalb diese Gefahr kaum. Weil aber in der modernen Architektur Glas ein beliebter Baustoff ist, wird für Vögel das Risiko von Kollisionen immer grösser. Verschiedene Untersuchungen schätzen, dass es im Durchschnitt an jedem Gebäude pro Jahr mehrere Todesopfer gibt. Die tatsächliche Opferzahl ist aber schwierig zu ermitteln, da mit einer hohen Dunkelziffer zu rechnen ist. Dies hängt unter anderem damit zusammen, dass ein Teil der Todesopfer gar

nie gefunden wird, da sie rasch von Aasfressern wie Krähen gefressen werden. Manche Vögel sterben zudem nicht sofort, sondern fliegen nach einem Aufprall weiter und erliegen erst später ihren Verletzungen, oder fallen Beutegreifern wie Katzen zum Opfer, wenn sie hilflos am Boden sitzen. Betroffen sind fast alle Vögel, darunter auch seltene und bedrohte Arten.

Die unsichtbare Gefahr

Kollisionen von Vögeln mit Glas haben zwei Hauptursachen: Durchsichtigkeit

Im Siedlungsraum gibt es zahlreiche für Vögel gefährliche Stellen wegen Glas. Einige sind in dieser Grafik aufgeführt. Zusätzlich zu Transparenz und Spiegelung können nächtliche Lichtquellen insbesondere für Zugvögel ein grosses Problem werden. Grafik: Schweizerische Vogelwarte



Vogelschutz am Bau

Die Schweizerische Vogelwarte Sempach und BirdLife Schweiz geben Auskunft bei der Planung vogelfreundlicher Lösungen. Eine Übersicht über die Problematik von Glas für Vögel bietet die reich illustrierte Broschüre «Vogelfreundliches Bauen mit Glas und Licht» der Schweizerischen Vogelwarte Sempach. Sie benennt nicht nur Gefahrenstellen, sondern gibt auch einen Überblick über die wichtigsten Forschungsergebnisse und zeigt eine Vielfalt von Lösungsvorschlägen auf. Ästhetisch interessante Beispiele beweisen, dass vogelfreundliche Markierungen an Bauten neue Akzente setzen können. Die Broschüre sowie zahlreiche Informationen und Fotobeispiele finden Sie unter www.vogelglas.vogelwarte.ch.

und Spiegelung. Hinter einer transparenten, also durchsichtigen Scheibe sieht ein Vogel den Himmel, einen Baum oder sonst einen für ihn attraktiven Lebensraum. Er nimmt nicht wahr, dass sich zwischen ihm und seinem Ziel ein Hindernis befindet. Im Siedlungsgebiet gibt es unzählige Beispiele durchsichtiger Scheiben, die für Vögel eine Gefahr darstellen. Dazu gehören verglaste Hausecken, Wind- und Lärmschutzscheiben, Balkonbrüstungen, Verbindungsgänge und Wintergärten. Solche Elemente sollten, wenn immer möglich, nicht transparent sein. Lässt sich dies nicht verhindern, so kann man als Gärtnerin oder Gärtner zumindest dahingehend Abhilfe schaffen, dass man direkt hinter transparenten Scheiben keine Pflanzen einplant.

Stark spiegelnde Scheiben sind jedoch ebenso ein Problem, denn sie spiegeln die Umgebung und können so dem Vogel einen attraktiven Lebensraum vortäuschen und ihn damit in eine oft tödliche Falle locken. Heutzutage werden solche Scheiben gerne verwendet. Sie wirken als Sonnenschutz, wehren Blicke von aussen ab und sind bei vielen Architekten als Gestaltungselement beliebt. Aber je naturgetreuer sie spiegeln, desto gefährlicher sind sie für Vögel. Bei der Pflanzung von Büschen und Bäumen im Garten sollten daher keine stark spiegelnden Scheiben in der Nähe sein, die dem Vogel einen attraktiven Lebensraum vortäuschen könnten.

Attraktive Markierung bietet Schutz

Am vogelfreundlichsten und kostengünstigsten ist es, potenziell gefährliche Stellen wie Eckverglasungen oder Balkonbrüstungen schon bei der Planung eines Gebäudes zu erkennen und gar nicht erst zu imple-



Ganz oben: Es müssen nicht zwingend strenge Linien sein, um Glas sichtbar zu machen. Bei der Motivwahl sind der Kreativität keine Grenzen gesetzt.

Mit Linien können transparente und spiegelnde Scheiben für Vögel sichtbar gemacht werden. So kann der Tod unzähliger Vögel verhindert werden.

Fotos: Schweizerische Vogelwarte

mentieren. Sind solche baulichen Elemente dennoch gewünscht, so kann die Kollisionsgefahr mit Markierungen auf den Scheiben deutlich reduziert werden. Um Kollisionen effektiv zu verhindern, müssen Vögel Glas als Hindernis erkennen können. Die nachfolgend erwähnten Markierungen können per Siebdruck werkseitig angebracht werden, wodurch sich aufwändige Nachrüstungen vermeiden lassen. Anstelle von transparentem Glas kann auch geripptes, geriffeltes, mattiertes, sandgestrahltes,

geätztes, eingefärbtes, mit Laser bearbeitetes oder bedrucktes Glas eingesetzt werden. Um gefährliche Spiegelungen zu reduzieren, sollte der Aussenreflexionsgrad von Scheiben an Gebäuden maximal 15 Prozent betragen. Manche Fensterbauer haben solche Gläser bereits in ihrem Sortiment oder können sie auf Anfrage besorgen – Nachhaken lohnt sich also. Auch an bereits bestehenden Glasflächen können nachträglich noch Markierungen angebracht werden, damit die Vögel die Scheibe als Hindernis



Der Buchfink ist der häufigste Brutvogel der Schweiz und oft in grünen Quartieren anzutreffen. An transparenten oder stark spiegelnden Scheiben verunfallen jedes Jahr zahllose Finken.
Foto: Marcel Burkhardt



Dieser naturnahe Garten ist ein Paradies für Vögel. Die transparenten Scheiben des Wintergartens sind jedoch für Vögel nicht sichtbar. Foto: Schweizerische Vogelwarte



Diese stark spiegelnde Scheibe täuscht einen für Vögel attraktiven Lebensraum vor. Versuchen sie ihn zu erreichen, erleben sie eine böse Überraschung. Foto: Schweizerische Vogelwarte

wahrnehmen. Dabei sollten Greifvogelsilhouetten in jedem Fall vermieden werden, denn sie sind weitgehend nutzlos. Gerade schwarze Aufkleber sind oft kaum sichtbar, und Vögel erkennen in der Silhouette keine Gefahr.

An transparenten Scheiben bewirken klar abgegrenzte, stark kontrastierende Linien den effizientesten Kollisionsschutz, wobei vertikale Linien besser sind als horizontale. Horizontale Linien sollten mindestens 3 mm breit sein und einen Abstand von 5 cm Abstand aufweisen; bei vertikalen Linien

beträgt die Breite mindestens 5 mm und der Abstand 10 cm. Ein geringer Abstand zwischen den einzelnen Markierungen garantiert, dass Vögel nicht gegen unbedruckte Scheibenteile prallen. Als Grundsatz gilt die sogenannte Handflächenregel: Unmarkierte Stellen sollten maximal 10 × 10 cm und damit nicht grösser als eine Handfläche sein. Markierungen bringt man wo möglich auf der Glasaussenseite an, damit sie Spiegelungen brechen. Neben Linien können auch Punkte oder andere Motive eingesetzt werden. Bei Punktmarkierungen wurde früher

auf den sogenannten Bedeckungsgrad hingewiesen: Bei kleinen Punkten sollte dieser mindestens 25 Prozent betragen, bei Punkten ab 30 mm Durchmesser mindestens 15 Prozent. Bei einer Innovation der Firma Seen AG in Waldstatt (AR) weisen neu die Punkte bei einem Durchmesser von 9 mm einen Abstand von 90 mm auf. Obwohl so nur noch rund 1 Prozent der Fläche beklebt wird, ist der Schutz vor Kollisionen dennoch gewährleistet.

Es gibt ausserdem eine Vielzahl an innovativen, ästhetisch ansprechenden und vogelfreundlichen Massnahmen an transparentem Glas, beispielsweise auch Firmenlogos oder Werbung. Halbtransparente Flächen und Glasbausteine liefern je nach Material eine sehr hohe Lichtdurchlässigkeit und ein interessantes Licht- und Schattenspiel, stellen aber keine Gefahr für Vögel dar. Raster, Lisenen, Brisesoleils und Jalousien als Sonnenschutzsysteme helfen gegen Überhitzung im Gebäudeinnern und sind gleichzeitig ein guter Kollisionsschutz. Auch farbige Gläser, Metallelemente, Drahtgeflechte, bombierte Flächen und Solarfassaden können vogelfreundlich eingesetzt werden und sind gleichzeitig architektonische Hingucker.

Fachpersonen geben gerne Auskunft

Als Gartenbauer trifft man gelegentlich auf Häuser, die um einen Wintergarten erweitert werden sollen, bei denen Fenster ersetzt werden oder bei denen eine Lärmschutzwand oder ein Velo-Unterstand aus Glas gebaut wird. Hier bietet sich die Möglichkeit, etwas für unsere gefiederten Freunde zu unternehmen, indem man die Grundeigentümer auf die Risiken von Glas anspricht. Auch Sie selbst können an Ihrem Arbeitsort den Vogelblick einnehmen und prüfen, ob es für Vögel gefährliche Stellen gibt, die mit den oben genannten Massnahmen vogelsicher nachgerüstet werden können. Informationen zum Thema «Vogelfreundliches Bauen mit Glas» sind im Schweizerischen Standard für nachhaltiges Bauen, im SIA-Normenwerk (beispielsweise Norm 329) oder beim Schweizerischen Institut für Glas am Bau (beispielsweise Richtlinie 002 «Sicherheit mit Glas») zu finden. Es empfiehlt sich, bei innovativen Lösungen geprüfte Muster zu verwenden und im Zweifelsfall Fachleute beizuziehen. Schon geringfügige Änderungen des Motivs können grosse Unterschiede in der Wirkung erzielen.

Seltene Gäste

Die häufigsten gefiederten Gartengäste kennt man mit der Zeit ganz gut. Haussperling, Amsel und Rotkehlchen suchen einen naturnah gestalteten Garten oder ein Grünareal beinahe täglich auf. Dennoch herrscht auch im Garten im Wechsel der Jahreszeiten ein stetes Kommen und Gehen. Gerade in Gärten mit vielen einheimischen Beeren ergibt sich die Chance, einem seltenen Gast bei der Nahrungssuche zu begegnen.

Text: Livio Rey

Viele unserer Brutvögel sind im Moment in Südeuropa und verbringen dort den Winter. Andere hingegen sind aus dem noch unwirtlicheren Norden zu uns gezogen, um hier zu überwintern. Diese Vögel werden als Kurzstreckenzieher bezeichnet. Die sogenannten Langstreckenzieher fliegen sogar noch weiter: Sie verlassen Europa im Spätsommer und Herbst komplett und ziehen für den Winter nach Afrika südlich der Sahara. Es gibt aber auch Vogelarten, die das ganze Jahr über in der Schweiz ausharren und dementsprechend als Standvögel bezeichnet werden.

Immer der Nahrung nach

Unabhängig davon, ob und in welche Region eine Vogelart zieht: Jeder Vogel bewegt sich dorthin, wo es Nahrung gibt. Die Temperatur an sich spielt als Grund zum Ziehen nur eine indirekte Rolle. Zugvögel verlassen uns also nicht, weil es ihnen zu kalt ist, sondern weil sie im Winter nicht genügend Nahrung finden würden. Gerade Insekten sind im Winter Mangelware, dementsprechend sind viele Insektenfresser Langstreckenzieher. Doch auch Körnerfresser und Wasservögel ziehen. Bei uns sind die Tage länger als im hohen Norden,

Die gesellige Wacholderdrossel sucht im Winter gerne naturnahe Gärten auf, wo sie an Beeren tragenden Wildsträuchern Nahrung findet. Foto: Markus Varesvuo





Trotz ihres Namens ist die Gartengrasmücke unauffällig und nur schwer zu beobachten. Im Herbst stellt die Insektenfresserin ihren Speisezettel auf Beeren um und ist dann auch in naturnahen Gärten auf Nahrungssuche zu beobachten. Foto: Daniele Occhiato.

Was bringt die Vogelfütterung?

Der grosse Wert der Vogelfütterung liegt insbesondere in den schönen Beobachtungen, wie sie ein Futterhaus ermöglicht. Getreu der Erkenntnis «was man liebt, das schützt man» kann vor allem bei Kindern der Grundstein für ein Natur- und Umweltbewusstsein gelegt werden.

In Zeiten mit Nahrungsmangel kann eine Futterstelle gewissen Kleinvögeln zudem das Überleben erleichtern. Diese gehören jedoch zu Arten, die nicht gefährdet sind. Im eigenen Garten ist die Bepflanzung mit einheimischen Bäumen und Sträuchern die beste Massnahme für eine vielfältige Natur- und

Vogelwelt in Dörfern und Städten. Seltene oder gefährdete Vogelarten lassen sich mit einem Futterhaus nicht fördern, denn sie kommen kaum an die Futterstellen oder verbringen den Winter fern der Schweiz. Für den Schutz einer artenreichen Vogelwelt sind deshalb vielfältige und naturbelassene Lebensräume, die auch den Insektenfressern im Sommer genügend Nahrung bieten, vorrangig, auch im Siedlungsraum.

Informationen zur fachgerechten Fütterung von Kleinvögeln: www.vogelwarte.ch/fuetterung-von-kleinvogeln

sodass die Wintergäste mehr Zeit zur Nahrungssuche haben, und Enten kommen zu uns, weil es hier viele Gewässer gibt, die im Winter kaum zufrieren.

Diese Bewegungen zur Nahrung finden aber nicht nur grossräumig von Norden nach Süden und umgekehrt statt, sie kommen auch bei Standvögeln vor. Einige Vögel wie der Erlenzeisig verlassen im Herbst ihr hochalpines Brutgebiet in den Bergen und verbringen den Winter weiter unten in Tälern oder im Mittelland, andere dehnen ihre Nahrungssuche von den Feldern und Wäldern in die Sied-

lungen aus. Auch in Städten und Dörfern gibt es also je nach Jahreszeit unterschiedliche Vögel zu beobachten. In Städten sind die Temperaturen unter anderem wegen der Abwärme der Häuser ein bis mehrere Grad Celsius höher als im ländlichen Umland. Daher sind kalte Phasen in Städten kürzer, und es gibt weniger Frosttage als auf dem Land. Dass es im urbanen Raum weniger Frost und Schnee gibt, hilft also bei der Nahrungsbeschaffung im Winter, denn die Nahrung ist leichter verfügbar und nicht unter einer Schneedecke begraben.

Sag mir, wo die Vögel sind

Regelmässig aufgefüllte Futterstellen sind zusätzliche sichere Nahrungsquellen in Siedlungen, stellt doch die Vogelfütterung für viele Personen im Winter eine beliebte Beschäftigung dar. Futterstellen bieten eine gute Gelegenheit, Vögel aus der Nähe zu beobachten, und ermöglichen somit schöne Naturerlebnisse. Nötig ist diese Fütterung aber nicht, denn Vögel, die ganzjährig in der Schweiz bleiben, sind gut an die hiesigen Verhältnisse angepasst und überstehen den Winter auch ohne Zufütterung meist problemlos. Wenn es also vorkommt, dass eine Futterstelle schlecht besucht wird, so hängt dies oft damit zusammen, dass in den Wäldern noch genügend Nahrung vorhanden ist. Insbesondere wenn es keine geschlossene Schneedecke gibt oder die Bäume besonders viele Samen produzieren, besteht für die Vögel kein Grund, auf der Suche nach Nahrung die Wälder und Felder zu verlassen und Dörfer und Städte aufzusuchen.

Bei einer geschlossenen Schneedecke oder Dauerfrost ist eine Futterstelle für viele Kleinvögel jedoch willkommen, denn sie können so den Aufwand für die Nahrungssuche minimieren. Dabei lassen sich auch einige Arten am Futterhäuschen blicken, die im Sommer nicht im Garten anzutreffen sind: Der Kernbeisser verlässt die Siedlungen wieder in Richtung Wald, der Erlenzeisig kehrt zu seinen Brutgebieten in den Bergen zurück und der Bergfink ist ein echter Zugvogel, der im Frühling wieder nach Skandinavien zieht. Diese Arten sind Körnerfresser und regelmässige Gäste an Futterhäuschen. Manche Arten wie Amsel und Rotkehlchen sind aber sogenannte Weichfresser und verzehren keine Samen, sondern vor allem Beeren oder Obst. Werden im Futterhäuschen nur Kerne angeboten, bleiben diese Vögel fern. Mit etwas Glück finden sich im naturnahen Garten dank dem reichhaltigen Nahrungsangebot der Beeren einheimischer Bäume und Sträucher neben Amsel und Rotkehlchen auch seltenere Gäste ein, und das zu allen Jahreszeiten.

Nordische Gäste im Winter

Vor allem die etwa amselgrosse Wacholderdrossel ist ein regelmässiger Wintergast im naturnahen Garten. Mit ihrer ockerfarbenen Brust und dem grauen Kopf und Nacken, dem braunen Rücken und schwarzen Schwanz ist sie eine auffällige Besucherin. Oft entdeckt man gleich mehrere Vögel, denn sie ist sehr sozial und schliesst sich ganzjährig zu Gruppen zusammen. In einem naturnahen Garten findet sie vielfältige Nahrungsquellen; unter anderem angefaulte Äpfel und Birnen sowie die Früchte von Vogelbeerbaum (*Sorbus aucuparia*), Mehlbeerbaum (*Sorbus aria*), Wacholder (*Juniperus communis*) und Gemeinem Schneeball (*Viburnum opulus*). Insbesondere Vogelbeerbaum und Gemeiner Schneeball sind auch bei deutlich selteneren Vögeln aus dem hohen Norden beliebt: Während die Rotdrossel ein alljährlicher, aber spärlicher Wintergast in der Schweiz ist, kommt der wunderschöne Seidenschwanz nur alle paar Jahre zu Besuch. Wenn die skandinavischen Vögel aber bis in die Schweiz fliegen, dann gleich in Massen, die oft auch in Parks, grösseren Grünanlagen wie beispielsweise auf Schularealen und Friedhöfen sowie in Gärten mit einem grossen Angebot an Beeren von Wildsträuchern anzutreffen sind.

Tankstelle auf dem Zug

Einheimische Bäume und Sträucher wirken aber nicht nur im Winter wie ein Magnet auf Vögel. Im Frühling bieten sie Nistplätze, Rückzugsmöglichkeiten und beherbergen viele Insekten, die wiederum den Vögeln und ihren Jungen als



Nur alle paar Jahre ziehen Seidenschwänze bis in die Schweiz, nämlich wenn es in ihren weiter nördlich gelegenen Wintergebieten nicht genügend Nahrung gibt. In der Schweiz suchen sie dann gerne auch Gärten mit Beeren tragenden Wildsträuchern auf.

Foto: Marcel Burkhardt



Die Rotdrossel ist ein spärlicher Wintergast aus Nordeuropa. Selten besucht sie auch Gärten. Tragen die Vogelbeeren in Skandinavien nur wenig Beeren, ziehen mehr Rotdrosseln auf Nahrungssuche nach Mittel- und Südeuropa. Foto: Markus Varesvuo

Nahrung dienen. Im Frühling kehren auch zahlreiche Vögel in ihre Brutgebiete zurück, die den Winter im tropischen Afrika verbracht haben. Dazu gehören beispielsweise Gartenrotschwanz, Trauerschnäpper und Gartengrasmücke. Der Nektar blühender einheimischer Gewächse wie der Traubenkirsche (*Prunus padus*) liefert ihnen wertvolle Energie bei ihrer Ankunft oder für den Weiterflug nach Norden, denn Nektar ist eine energiereiche und leicht verdauliche Nahrungsquelle. Für den langen Flug über die Sahara haben die Vögel nämlich Gewicht gespart und ihren Verdauungstrakt zurückgebildet, sodass sie die ersten Tage danach gerne «Sirup» zu sich nehmen.

Im Herbst ziehen viele Vögel wieder in den Süden, da sie als Insektenfresser im Winter nicht genügend Nahrung in Europa finden. Bei den oben genannten Arten und einigen weiteren spielt sich nun Erstaunliches ab: Sie werden von Insektenfressern zu Beerenfressern. Vögel brauchen für ihre lange Wanderung Treibstoffreserven und müssen sich daher Fettpolster anlegen. Um das zu erreichen, steigern die Vögel ihre Nahrungsaufnahme so sehr, dass einige ihr Gewicht verdoppeln können. Mit einer kohlenhydratreichen und eiweissarmen Diät (Beeren) können die Fettdepots rascher aufgebaut werden als mit eiweissreicher Nahrung (Insekten). Während des Zugs sind Rastplätze zum Auffüllen der Energiereserven enorm wichtig und können über einen erfolgreichen Zug in die Überwinterungsgebiete entscheiden, insbesondere bei der Überquerung des Mittelmeers und der Sahara geht es also ums Überleben. Das Bedürfnis nach einer Pause und etwas zu Essen auf einer langen Reise ist etwas, das wir alle kennen, auch wenn es bei uns zum Glück nicht um Leben oder Tod geht. Umso dankbarer sind die Vögel, wenn sie im Herbst auf einen Garten treffen, in dem beispielsweise Schwarzer und Roter Holunder (*Sambucus nigra* und *S. racemosa*) voller Beeren zum Auftanken einladen.

Mit den Beeren und Blüten einheimischer Gehölze kommen also nicht nur Farbtupfer und bekannte und beliebte Brutvögel wie Amsel und Rotkehlchen in die Gärten, sondern dank dem grossen Nahrungsangebot vielleicht auch einmal ein seltener Gast aus dem hohen Norden oder ein Vogel, der vor ein paar Wochen noch im tropischen Afrika verweilte.

Die **häufigsten Vögel** in Gärten und Siedlungen:

www.vogelwarte.ch/voegel-in-siedlungen

www.vogelwarte.ch/voegel-im-garten

www.vogelwarte.ch/voegel-am-futterhaus



Amseln sind Freibrüter. Einheimische Bäume dienen ihnen nicht nur als Neststandorte, sondern auch als Singwarten, wie diesem singenden Männchen.
Foto: Mirko Graul/Shutterstock

Jedem Vogel seinen Familiensitz

In einem vogelfreundlichen Garten spielen der Erhalt sowie die Bereitstellung von Nistmöglichkeiten eine zentrale Rolle. Unsere Vögel haben allerdings unterschiedliche Ansprüche an ihre Brutplätze. Mit vielfältigen Nistmöglichkeiten und einem reichen Nahrungsangebot kann man eine breite Palette von Vögeln in einen Garten locken.

Text: Martina Schybli

Seit einiger Zeit erklingt frühmorgens in den Gärten wieder ein Konzert. Es sind die Amselmännchen, die ihren flötenden Gesang vortragen. Zusammen mit dem Hausrotschwanz und dem Rotkehlchen zählt die Amsel zu den Frühaufstehern unter den Siedlungsvögeln. Sie beginnt bereits vor Tagesanbruch zu singen.

Worauf Freibrüter Wert legen ...

Was in unseren Ohren lieblich und sorglos klingt, ist in Wirklichkeit eine ernste Sache: Der Gesang dient nämlich der Revierverteidigung. Die Männchen machen damit ihre Ansprüche auf ein bestimmtes Gebiet geltend, und sie versuchen, die Weibchen zu bezirzen. Hat sich ein Amselpaar gefunden, so beginnt die Suche nach einem passenden

Nistplatz. Dabei liegt die Entscheidung, wo gebrütet wird, beim Weibchen. Amseln sind in der Wahl des Neststandortes relativ vielseitig. Beliebt sind Sträucher, Bäume und Kletterpflanzen wie beispielsweise Efeu, aber auch in Asthaufen oder Holzstapeln wird gebrütet. Das Weibchen baut das Nest auf einer festen Unterlage, beispielsweise einer Astgabel. Auch sollte die Stelle von oben etwas geschützt und gut versteckt liegen. Da das Nest nicht in einer Höhle oder Nische, sondern relativ frei angelegt wird, zählt man die Amsel zu den sogenannten Freibrütern.

Zur Förderung von Freibrütern nützt das Anbringen von Nistkästen nichts. Sie brauchen Bäume oder Sträucher wie beispielsweise den Schwarzen Holunder (*Sambucus nigra*) und den Weissdorn (*Crataegus sp.*).

Eine weitere Option sind Fassadenbegrünungen mit einheimischen Kletterpflanzen oder Obstspalieren. Gerade Amseln nutzen solche geschützten Plätze gerne als Neststandort. Bei der Umgebungspflege kann auf die Bedürfnisse von Freibrütern Rücksicht genommen werden, indem man Sträucher ausserhalb der Brutzeit schneidet und Efeu an Bäumen belässt.

... und was Höhlenbrüter brauchen

Es brüten jedoch längst nicht alle Vogelarten frei im Geäst oder auf dem Boden. Manche Arten ziehen ihre Brut in einer Höhle auf, unter ihnen beispielsweise der Star, der Kleiber sowie die Kohl- und Blaumeise. Die höhlenbrütenden Arten unter den Singvögeln zimmern die Bruthöhlen

allerdings nicht selbst, sondern nutzen eine alte Spechthöhle oder bereits bestehende Hohlräume, die beispielsweise durch das Abbrechen eines Astes entstanden sind. Erst an älteren Bäumen sind solche Hohlräume zu finden. Leider werden gerade ältere Bäume aus Sicherheitsgründen, wegen Schattenwurfs, um Platz für Überbauungen zu gewinnen und aus Gründen des Aufwands für den Unterhalt oft gefällt. Auch Schlupflöcher sowie höhlenartige Nischen in Hausfassaden und unter Dächern gehen anlässlich von Sanierungen zunehmend verloren. An modernen Häusern gibt es ausser den Storenkästen keine solchen Strukturen mehr. Wohl deshalb nutzen Meisen und Haussperling daher öfters auch Storenkästen zum Brüten.

Wer Höhlenbrüter fördern möchte, kann Nistkästen aufhängen. Die Grösse des Einfluglochs wird darüber entscheiden, welche Vogelart die Wohnung beziehen kann: Kohlmeise und Haussperling können Nistkästen mit Einfluglöchern von 30 bis 32 Millimetern Durchmesser nutzen, die kleineren Blau- und Sumpfmeisen hingegen bevorzugen Löcher mit 26 bis 28 Millimeter Durchmesser. Für den deutlich grösseren Star sind dagegen Einfluglöcher mit 50 Millimeter Durchmesser angebracht. Im Optimalfall kombiniert man in einem Garten Nistkästen mit mehreren Lochgrössen, sodass verschiedene Arten profitieren können.

Achtung Störung

Vögel bei der Jungenaufzucht beobachten zu können, ist ein faszinierendes Erlebnis. Die Brutzeit ist für die Vogeleltern allerdings eine anstrengende und sensible Phase. Zu starke Störungen können dazu führen, dass sich die Vogeleltern über eine gewisse Zeit nicht mehr trauen, die Jungen zu versorgen, oder im schlimmsten Fall die Brut sogar verlassen. Man sollte daher die Vögel möglichst nicht stören und insbesondere Nistkästen während der Brutzeit nicht öffnen.

Das Brutgeschehen von Singvögeln ist zudem durch das Jagdgesetz (Art. 17, Abs. 1, Buchstabe b) geschützt. Auch bei allfälligen Reklamationen aufgrund von befürchteter Verschmutzung oder Lärm darf das Brutgeschäft der Vögel nicht gestört werden.

Nistkästen können an Bäumen oder an Fassaden montiert werden. Die Idealhöhe liegt zwischen 1,8 und 3 Metern. Optimalerweise wählt man einen Standort aus, der von uns Menschen nicht allzu stark begangen wird. Ist dies nicht möglich oder sind Beschädigungen zu befürchten, so empfiehlt es sich, den Nistkasten eher höher anzubringen. Dort, wo viele Katzen leben, empfiehlt es sich, den Kasten nicht direkt entlang des

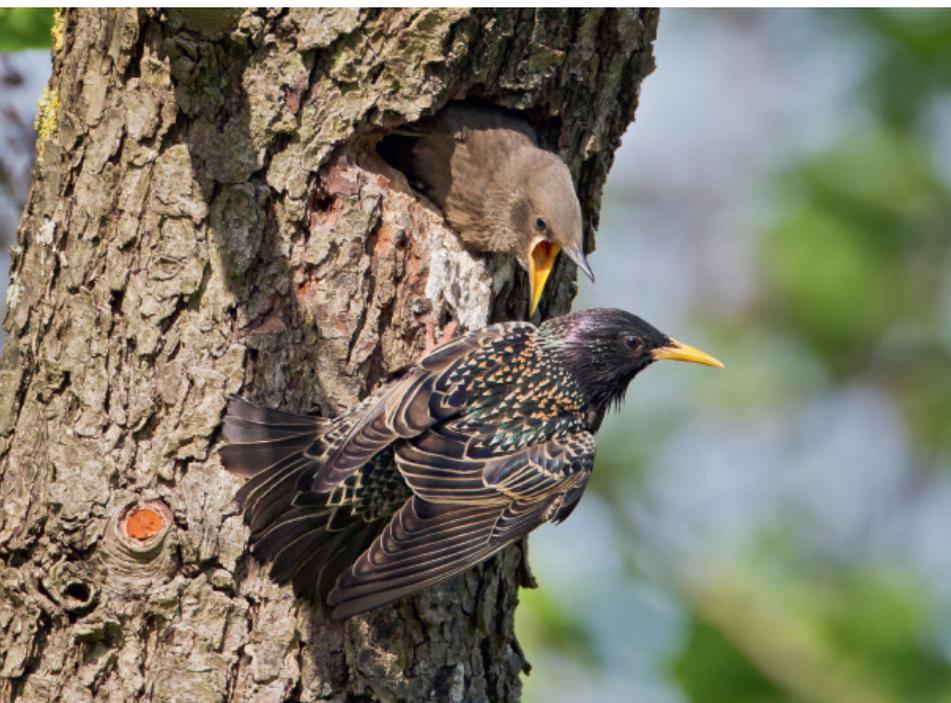
Hauptstamms aufzuhängen oder auf zirka 1,5 Metern Höhe einen Katzenabwehrgürtel um den Stamm zu legen. Bei der Montage sollte der Kasten ferner so platziert werden, dass er im Halbschatten liegt und das Einflugloch auf die wetterabgewandte Seite zeigt.

Nische gesucht

Nebst Höhlenbrütern, die möglichst geschützt und im Dunkeln brüten, und Freibrütern, die im Gehölz versteckt, aber den Elementen ausgesetzt brüten, gibt es noch eine dritte Gruppe, nämlich die Nischen- oder Halbhöhlenbrüter. Sie nutzen geschützte, aber nicht komplett umschlossene Nischen. Beispielsweise nisten sie zwischen Dachbalken und Hauswand, in Hohlräumen unter Dachziegeln und in Lücken von Mauern.

An traditionellen Gebäuden und Gebäuderuinen fanden sich früher zahlreiche Nischen. Heutzutage jedoch werden ältere, nischenreiche Gebäude oft saniert – oder gleich ganz abgerissen, um modernen Bauten Platz zu machen. Dadurch verschwinden für Nischenbrüter mögliche Neststandorte. Abhilfe kann teilweise mit Nistkästen geschaffen werden, wobei verschiedene Modelle im Handel sind. Je nach Konstruktion des Gebäudes reicht aber manchmal bereits eine zirka 20 Millimeter dicke, möglichst in einer Ecke an die Wand geschraubte Plattform aus Holz.

Der Star ist ein Höhlenbrüter. Nistplätze findet er in älteren Bäumen, beispielsweise wenn Äste herausgebrochen sind oder Spechte eine Höhle gemeisselt haben. Höhlenbäume sollten möglichst erhalten werden. Fotos: Marcel Burkhardt



Der Buchfink (im Bild ein Weibchen) platziert sein Nest gerne in Astgabeln oder auf Ästen. Fotos: Detyukov Sergey / Shutterstock





Traditionelle Gebäude weisen oft zahlreiche Nischen auf. Diese sind attraktiv für Hausrotschwanz, Grauschnäpper und Bachstelze. Illustration: Verena Meierhans / Schweizerische Vogelwarte



Nistkästen für Nischenbrüter wie den Hausrotschwanz können beispielsweise unter vorstehenden Dächern platziert werden (Modell der Vogelwarte). Foto: Schweizerische Vogelwarte

Theorie und Praxis

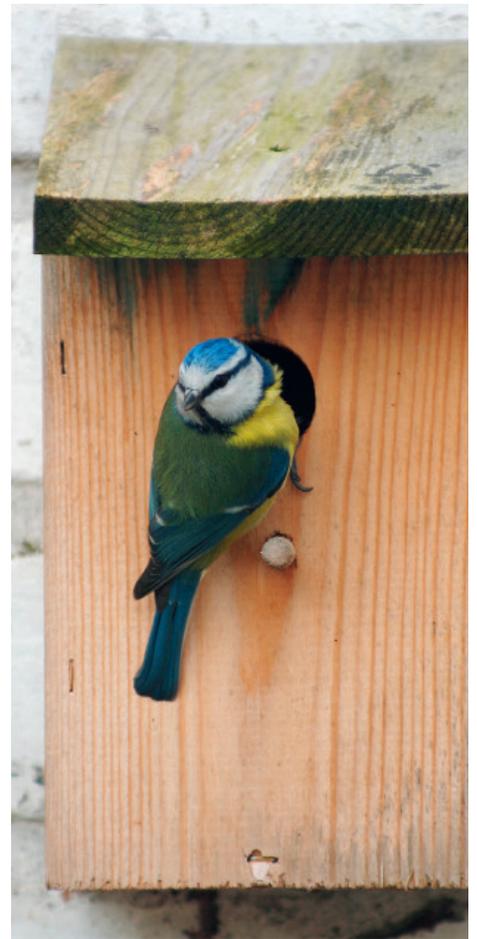
Wer Nistkästen aufhängt, sollte einige Dinge bedenken: Erstens gibt es nie eine absolute Garantie, dass das Angebot auch angenommen wird. Mit einem klug gewählten Standort kann man die Aussichten auf Erfolg erhöhen. Vögel urteilen jedoch manchmal nach anderen, für uns nicht unbedingt erkennbaren Kriterien, und können vermeintlich passende Standorte als ungeeignet empfinden.

Weiter werden Nistkästen nicht immer von der gewünschten Zielart, sondern von einer anderen Vogelart oder sogar von anderen tierischen Untermietern genutzt. So können sich beispielsweise Hummeln, Hornissen und Siebenschläfer ansiedeln. Auch sie brauchen Hohlräume und sollten daher toleriert werden.

Mindestens ebenso wichtig wie die Installation von Nistkästen ist zudem der Er-

halt von bestehenden natürlichen Höhlen, also von alten Bäumen und solchen mit Spechtlöchern. Davon profitieren nicht nur höhlenbrütende Vögel, sondern auch unzählige Insekten sowie Fledermäuse, von denen einige Arten ihre Jungen in Baumhöhlen aufziehen.

Zu guter Letzt: Hängt man im Garten und am Gebäude verschiedene Nistkastentypen (Nischenbrüterkasten sowie Höhlenbrüterkasten mit unterschiedlichen Lochgrössen) auf, so kann man mehreren Vogelarten Brutplätze anbieten. Neben dem Familiensitz brauchen die Vögel aber auch ein ausreichendes, verlässliches und vielfältiges Nahrungsangebot in der Nähe des Nests. Kohlmeiseneltern bringen alle zwei bis drei Minuten eine Futterportion ans Nest, fliegen über die ganze Brutzeit gesehen also über 2000 Mal ans Nest. Wenn die Nahrung nur spärlich vorhanden ist und



Für Blaumeisen empfehlen sich Nistkästen mit einer Lochgrösse von 26 bis 28 Millimeter.

Foto: David Johnstone-Wright / Shutterstock

von weit hergebracht werden muss, vergrößert dies den elterlichen Aufwand. Damit verkleinert sich die Überlebenschance der Nestlinge, weil die Eltern lange weg bleiben und weniger Futterportionen bringen. Da die meisten Singvögel ihre Jungen mit Insekten füttern, sind naturnahe Gärten, welche die Insektenvielfalt fördern, eine wichtige Voraussetzung für das Gedeihen der Jungen. Gleichzeitig wird mit dem naturnahen Garten das Angebot an Nistmöglichkeiten für die Freibrüter erhöht.

Detaillierte Informationen zu Lochdurchmessern sowie zu Bau und Installation von Nistkästen finden sich in den Merkblättern der Schweizerischen Vogelwarte: www.vogelwarte.ch → Ratgeber → Nisthilfen



Der Zaunkönig baut sein Nest in die Wurzelstöcke von umgefallenen Bäumen. Auch im Garten schätzt er Nischen in Asthaufen oder Holzbeigen. Foto: Marcel Burkhardt

Kleine Paradiese schaffen

Der Zaunkönig ist im Unterholz zu Hause. Der muntere Vogel steht stellvertretend für ein ganzes Gefolge von Tieren und Pflanzen, die sich in seinem Reich aus heimischen Pflanzen, strukturreichen Grünflächen und insbesondere «unordentlichen Ecken» zu Hause fühlen. Letztere erweisen sich oft als kleine Paradiese für die Artenvielfalt.

Text: Petra Horch

Sand-, Stein- und Asthaufen, aufgeschichtetes Holz, aufgetürmte Wurzelstöcke, Bretterbeigen oder gestapelte Ziegel bieten einer Vielfalt von Kleintieren Nahrungs-, Versteck- und Brutmöglichkeiten. Nicht nur manche Vogelarten, sondern auch diverse Käfer- und Spinnentiere, Kleinsäuger, Reptilien und Amphibien nutzen solche Haufen und Stapel. Entscheidend ist, dass das Material so aufgeschichtet wird, dass Hohlräume von unterschiedlicher Grösse entstehen. Daher sollte sowohl feineres wie gröberes Baumaterial eingesetzt werden. Befindet sich ein Haufen in schattiger Lage, so profitieren insbesondere Amphibien wie

die Erdkröte. Mauer- und Zauneidechsen sowie Blindschleichen hingegen bevorzugen sonnige Standorte, damit sie ihre Körper mithilfe der Sonne aufwärmen können, sodass Stoffwechselprozesse optimal ablaufen. Wird das Material teilweise mindestens 50 Zentimeter ins Erdreich eingegraben, können Reptilien und Amphibien in den Bodennischen überwintern und der Haufen wird zum vollwertigen Lebensraum.

Haufenweise Unterschlupf

Das Material kann getrennt (beispielsweise als reiner Ast-, Stein- oder Sandhaufen) oder auch miteinander vermischt werden.

Alle diese Varianten sind attraktiv für Reptilien wie die Zauneidechse. Da Holz mit der Zeit zerfällt und abgebaut wird, sind Wurzelstock-Sandhaufen langfristig nicht sehr stabil, lassen dann allerdings auch neue Hohlräume entstehen. Wenn diese gross genug sind, bieten sie eventuell auch für Igel oder in ländlicheren Gegenden sogar für das Hermelin Unterschlupf.

Werden Haufen gänzlich aus feinem, ungewaschenem, leicht lehmhaltigem Sand angelegt, so können bodennistende Wildbienen hier ihre Brutzellen graben. Aus diesem Grund sollten auch solche Haufen mindestens zwei Jahre möglichst unverän-

dert belassen werden. Sogar Holz- und Bretterbeigen können als Unterschlupf dienen, beispielsweise als Neststandort für die Amsel oder auch als Winterquartier für die Rauhautfledermaus. Wird neben einem Haufen oder Stapel ein Strauch, zum Beispiel eine Heckenrose (*Rosa canina*) oder eine Echte Brombeere (*Rubus fruticosus*) gepflanzt, sind die Kleintiere darin etwas besser vor zu hoher Sonneneinstrahlung und vor Katzen geschützt. Damit der Strauch die Struktur nicht überwuchert, sollte er immer mal wieder zurückgeschnitten werden.

Auf der Mauer, auf der Lauer

Wo Geländekanten vorhanden sind, bietet sich eine Trockensteinmauer an. Damit schlägt man zwei Fliegen mit einer Klappe, denn die verschiedenen Kleintiere finden hier nicht nur Unterschlupf, sondern die Mauer sichert auch den Hang. Damit die Stabilität gewährleistet ist, sollten für die Mauer hauptsächlich Steine verwendet werden.

Trotzdem können von Anfang an Hohlräume eingeplant werden. In Weinbaugebieten werden beispielsweise spezielle Nistkästen für den Wiedehopf in Trockensteinmauern eingebaut. Feuersalamander, Mauereidechsen und verschiedene Wildbienenarten nutzen aber schon natürliche Hohlräume. Das Zimbelkraut (*Cymbalaria muralis*), der Rundblättrige Steinbrech (*Saxifraga rotundifolia*) und der Braunstielige Streifenfarn (*Asplenium trichomanes*), auch Mauerraute genannt, gedeihen in Nischen und bewachen das Mauerwerk, ohne es zu überwuchern oder die Stabilität zu gefährden. Auch ergibt dies unterschiedlich besonnte Stellen an der Trockensteinmauer.

Wasser ist Leben

Temporäre Wasserstellen, Gräben, Weiher und Teiche sind insbesondere für Amphibien und viele Insekten wichtige Lebensräume. Denn deren Entwicklung von der Larve zum ausgewachsenen Tier verläuft teilwei-

se im Wasser. Als Tränke sind Wasserstellen zudem auch für Säugetiere und Vögel willkommen. Ganzjährig wasserführende Teiche sollten allerdings nur dann in Gärten angelegt werden, wenn Frösche, Kröten und Molche für ihre Wanderungen zu den Laichgewässern und zurück in ihren Sommer- und Winterlebensraum keine stark befahrenen Strassen überqueren müssen. Der perfekte Standort wird fünf bis sechs Stunden pro Tag besonnt und liegt nicht unter Bäumen. Es sollten unterschiedlich tiefe Wasserbereiche geschaffen werden, von sehr flachen Uferzonen bis zu einem Meter tiefen Stellen.

Eignet sich ein Garten nicht für die Anlage eines Tümpels, kann der Natur mit sehr flachen und auch temporären Feuchtstellen auf lehmigem Untergrund geholfen werden. Sie sollten mindestens einen Quadratmeter gross sein. Hier können Mehlschwalben Baumaterial für ihre Nester sammeln. Auch Bienen brauchen im Sommer Wasser zum



1. Trockensteinmauern können aus allerlei Materialien errichtet werden. Wichtig ist, Hohlräume anzubieten und überwachsene Vegetation etwas im Zaum zu halten, wengleich ein teilweiser Bewuchs durchaus erwünscht ist. Foto: Reinhard Witt

2. Locker geflochtene lebende Weidezäune ergeben einen schmalen grünen Sichtschutz und sind für Kleintiere durchlässig. Foto: Petra Horch

3. Holzbeigen sollten mindestens 50 Zentimeter hoch und 30 Zentimeter tief sein. Werden sie unter einem Strauch aufgeschichtet wie hier der Kornelkirsche, so liegen sie zur heissen Jahreszeit im Schatten des Blätterdachs. Foto: Schweizerische Vogelwarte

Überleben, wenn kaum Tau liegt und auch weniger Nektar zur Verfügung steht. Temporäre Feuchtstellen sollten zwischen März und Juli Wasser führen. Dazu kann in eine verdichtete Bodenstelle Regenwasser über das Abflussrohr vom Hausdach eingeführt werden. Ebenfalls mit Dachwasser können wechselseuchte Gräben versorgt werden. Als Sumpfbeet gestaltet, können sie mit Gelber Schwertlilie (*Iris pseudacorus*), Blutweiderich (*Lythrum salicaria*), Sumpf-Ziest (*Stachys palustris*) und Wasserdost (*Eupatorium cannabinum*) bepflanzt werden, alles Nektar- und Pollenpflanzen für Wildbienen und weitere Bestäuber.

Auch die Vögel mögen das kühlende Nass. Ein ideales Vogelbad für Haussperlinge, Amseln und Kohlmeisen verfügt über mehrere ein- bis zwei Zentimeter hohe Stufen, die ins Erdreich gegraben werden, und liegt an einer besonnten, für die Vögel übersichtlichen Stelle: Das Vogelbad ist also möglichst vegetationsfrei.

Lebende Gartenzäune

Aus toten Ästen von Weiden (*Salix sp.*) oder Haselstrauch (*Corylus avellana*) sowie aus

lebendem Material der Purpurweide (*Salix purpurea*) geflochtene Zäune bieten den unterschiedlichsten Kleintieren Unterschlupf und Nahrung. Insbesondere Zäune aus lebenden Weiden sind für die ersten im Frühling aktiven Wildbienenarten eine wichtige Nahrungsquelle. Da die Weide an den Ästen blüht, die im Vorjahr gewachsen sind, sollten allfällige Rückschnitte nur abschnittsweise und über mehrere Jahre verteilt oder erst nach der Blüte durchgeführt werden.

Auch Zäune aus naturbelassenem Holz bieten der Natur einen ökologischen Mehrwert und sind wesentlich wertvoller als Abgrenzungen aus Beton und Metall, insbesondere wenn sie bodennah Durchschlupfmöglichkeiten bieten. So können Igel und Feuersalamander ihre nächtliche Nahrungssuche ungehindert fortsetzen. Naturbelassene Zäune aus wetterbeständigem Holz wie Eiche oder Lärche eignen sich zudem als Gerüst für Kletterpflanzen wie das Windende Geissblatt (*Lonicera periclymenum*), Hopfen (*Humulus lupulus*) oder Feld-Wildrose (*Rosa arvensis*). Für Zäune bis 0,8 Meter muss keine Baubewilligung eingeholt werden, doch ist der gleiche Grenz-

abstand wie für Hecken zu beachten. In kleinen Gärten, in denen es keinen Platz für eine Hecke aus Wildsträuchern gibt, sind von Kletterpflanzen bewachsene Zäune deshalb ein wichtiges Element. Solche Strukturen gefallen dem Zaunkönig und auch der Mönchsgrasmücke.

Herantasten und Erfahrungen sammeln

Untersuchungen zeigen: Je vielfältiger das Angebot an Kleinstrukturen ist, desto höher wird die Artenvielfalt in einem Garten. Kleinstrukturen sind aber auch Türöffner für erste Erfahrungen mit einem naturnahen Garten: Eine «wilde Ecke», wo die Gärtnerin nur beobachtet, was sich entwickelt, ermöglicht es, Erfahrungen und Sicherheit zu gewinnen, um schliesslich einen grösseren Teil des Gartens naturnah zu gestalten. So eröffnen sich wiederum neue Einblicke in dieses faszinierende Universum vor der Haustür.



Links: Dachwasser kann genutzt werden, um ein wechselseuchtes Sumpfbeet zu speisen und beispielsweise mit Blutweiderich zu bepflanzen. Foto: Reinhard Witt

Oben: Es gibt kaum noch ungeteerte Flächen im Siedlungsraum. Deshalb fehlt den Mehlschwalben Zugang zum Baumaterial. Mit temporären Tümpeln kann das Nistmaterial wieder angeboten werden. Foto: Marcel Burkhardt

Für eine erfolgreiche Brut

Obwohl der Frühling noch nicht so lange dauert, sitzen einige Vögel bereits auf den Eiern oder haben sogar schon Junge. Damit die Aufzucht der Jungen gelingt, sind sichere und ungestörte Orte zum Brüten und Insekten als Nestlingsnahrung in der Umgebung sehr wichtig. Text: Livio Rey

Während viele Vögel gerade erst aus ihrem Winterquartier in die Schweiz zurückkehren, haben andere bereits mit ihrer Brut begonnen. Die Amsel beginnt beispielsweise schon Mitte März mit dem Bau ihres Nests, im letzten Märzdrittel sind die Eier bereits gelegt. Deutlich später folgt die Mönchsgrasmücke, die ihre Eier meist ab Mitte April legt, der Stieglitz folgt sogar erst Ende April oder Anfang Mai. Bei vielen Vögeln, die im Garten brüten, dauert die Bebrütung der Eier rund zwei Wochen. Nach dem Schlüpfen bleiben die Jungen nochmals ungefähr so lange im Nest, bevor sie es, bei manchen Arten sogar erst halb flügge, verlassen. Wenn dann die Jungen wenige Wochen später in die Selbstständigkeit entlassen werden, ist die Brutzeit trotzdem noch nicht bereits im Mai oder Juni beendet. Viele Vögel, darunter auch die drei oben erwähnten Arten, brüten nach einer ersten Brut ein zweites, manch-

mal sogar ein drittes Mal. Dazu wird oft ein neues Nest gebaut. Es kommt – insbesondere bei Höhlenbrütern – auch vor, dass noch einmal am gleichen Standort gebrütet wird.

Brutzeit: kein Schnitt der Sträucher

Viele Vögel können also bereits früh mit ihrer Brut beginnen und zudem mehrmals pro Saison Junge aufziehen, was bis weit in den Sommer dauern kann. Wichtig ist insbesondere, dass man die Vögel beim Nestbau, beim Brüten und beim Füttern der Jungen nicht durch Eingriffe stört. Besonders bei den Freibrütern, die in Sträuchern ein eigenes Nest bauen und nicht in Höhlen oder Nistkästen brüten (siehe auch g'plus 5/2021), ist es wichtig, sich dessen bewusst zu sein.

Denn ein Rückschnitt der Sträucher während der Fortpflanzungszeit kann im schlimmsten Fall zur Aufgabe von Brut führen. Das Brutgeschäft der Vögel ist im

Bundesgesetz über die Jagd und den Schutz wildlebender Säugetiere und Vögel (Artikel 17) geschützt. Bestraft wird, wer Eier oder Jungvögel geschützter Arten ausnimmt oder das Brutgeschäft der Vögel stört. Trotz dieser rechtlichen Vorgaben rufen Behörden auch während der Brutzeit der Vögel dazu auf, Hecken und Sträucher auf Privatgrund zurückzuschneiden. Grund dafür sind diverse Vorschriften, vor allem an Verkehrswegen und an der Grenze zu Nachbarparzellen.

Diesem Konflikt kann nur mit einer guten Planung und einer vorausschauenden Pflege begegnet werden. Schneidet man die Gehölze im Winter, stört man Pflanzen und Tiere am wenigsten. Dazu kommt, dass dann das Astgerüst gut sichtbar ist, sodass für den Schnitt die natürliche Wuchsform der Pflanzen am besten berücksichtigt werden kann. Um Strassen und Wege freizuhalten, ist grosszügiges Ausschneiden angezeigt. Ide-

Selbst typische Körnerfresser wie der Haussperling (hier ein Weibchen) verfüttern ihren Jungen proteinreiche Nahrung und sind deshalb im Sommer auf insektenreiche Gärten angewiesen. Foto: Markus Varesvuo



Beim Zurückschneiden von Gehölzen im Sommerhalbjahr können Nester brütender Vögel zerstört werden. Jungvögel wie dieser Buchfink müssen dann oft von Pflegestationen aufgezogen werden. Foto: Schweizerische Vogelwarte



alerweise wird bereits bei der Pflanzung ein ausreichend breiter Streifen zwischen Hecke und Weg eingerechnet. Damit erübrigt sich auch bei starkem Wuchs im Frühling, dass zur Brutzeit ein Rückschnitt zwingend nötig wird.

Was Vögel brauchen

Nur wenn sich ein Vogel an einem Ort sicher genug fühlt, wird er dort auch eine Brut in Betracht ziehen. Da das Nest eines Freibrüters stärker exponiert ist als das eines Höhlenbrüters, kommt dornentragenden Sträuchern wie Weissdorn (*Crataegus* sp.), Schwarzdorn (*Prunus spinosa*) und weiteren Arten eine sehr wichtige Rolle zu. Sie

bieten dem Nest, aber auch den ausgeflogenen Jungvögeln Deckung und Schutz. Fressfeinde sind weniger gewillt, dieses Abwehrbollwerk zu überwinden, und suchen sich anderswo leichtere Beute.

Neben einem sicheren Ort, wo sie ihre Jungen aufziehen können, benötigen Vögel auch genügend Nahrung für sich und ihre Nachkommen. Dabei sind Insekten essenziell, vom Insektenei über die Raupe bis zum ausgewachsenen Tier: Etwa 40 Prozent der Schweizer Brutvogelarten ernähren sich fast ausschliesslich von Insekten, weitere 25 Prozent haben eine gemischte Diät, ziehen ihre Jungen aber vorwiegend mit Insekten auf. Selbst ein

typischer «Körnerfresser» wie der Hausperling füttert seine Jungen vor allem mit Insekten. Insekten und weitere Wirbellose wie Regenwürmer sind eine sehr proteinreiche Nahrungsquelle und sind deshalb für ein gesundes Wachstum der Jungvögel entscheidend.

Gibt es in der Umgebung des Nests keine oder nur wenige Insekten, müssen die Eltern grössere Strecken zurücklegen, um genügend Nahrung zu finden. Das kann dazu führen, dass die Altvögel mehr Energie aufwenden müssen, als sie für die Jungenaufzucht sowieso schon benötigen, und dass die Jungvögel weniger häufig gefüttert werden. Weil die Nahrungssuche mehr Zeit braucht, ver-

Der Stieglitz ist ein sogenannter Freibrüter. Das bedeutet, dass er sein Nest selber in Bäumen oder Sträuchern baut und nicht in Baumhöhlen oder Nistkästen brütet. Der Gehölzschnitt im Sommerhalbjahr bedroht seine erfolgreiche Jungenaufzucht. Foto: Marcel Burkhardt





Werden im Garten Pestizide eingesetzt, gibt es nicht nur weniger unerwünschte Insekten, sondern auch zahlreiche weitere Kleintiere wie Regenwürmer. Das kann dazu führen, dass die Amsel nicht mehr genug Nahrung für sich und ihre Jungen findet und fernbleibt. Foto: Marcel Burkhardt

Die Blumenwiese besticht durch eine bunte Blütenpracht. Hier findet eine Vielzahl von Insekten nicht nur Nahrung in den Blüten, sondern kann sich auch bodennah von der Larve bis zum ausgewachsenen Insekt entwickeln. Foto: Schweizerische Vogelwarte

bringen die Eltern zudem weniger Zeit auf dem Nest, wo sie die Jungen wärmen. Dies kann weitreichende Konsequenzen haben: Gestresstere Vögel sind schwächer und anfälliger für Krankheiten, ebenso wie schlecht genährte Jungvögel. Langfristig kann ein Mangel an Insektennahrung zu lokalen Bestandsrückgängen führen, was zum Beispiel beim Haussperling vermutet wird.

Sag's mit Blumen

Wer die Serie «Gärten für Vögel» bis jetzt aufmerksam gelesen hat, weiss, was nun kommt: Nur wer einheimische Sträucher und Wildstauden im Garten pflanzt, bietet den Vögeln einen mit Insekten reich gedeckten Tisch während der Jungenaufzucht. Aber auch die Grünfläche eröffnet Möglichkeiten, Insekten und damit auch die Vögel zu fördern. Dabei bedeutet grasgrün eben gerade nicht gut: Artenarme und kurzgeschnittene Rasenflächen sind für Insekten wertlos, da sie dort weder Nektar finden noch ihre Eier an Grashalmen ablegen können. Vielmehr werden diese bei jedem Schnitt wieder entfernt.

Eine nur zweimal im Jahr gemähte Blumenwiese ist in der Pflege weniger aufwendig als ein regelmässig gemähter Rasen und zudem erst noch abwechslungsreicher und

interessanter. Die vielen Farben und Düfte der Blumen und das Summen der nektar-suchenden Insekten sind für alle Sinne ein Genuss und ein Quell des Lebens! Die Blumenwiese wird für die darin lebenden Kleintiere am schonendsten mit der Sense oder bei grösseren Flächen mit einem Balkenmäher gemäht. So kann man auch selektiv mähen und was noch nicht verblüht ist, bleibt stehen. Am besten ist es, wenn man die Wiesenfläche abschnittsweise mäht, beispielsweise je ein Drittel über sechs bis neun Wochen verteilt. Bleibt auf einem Teil des Gartens eine Rasenfläche bestehen, zum Beispiel als Spielfläche für die Kinder, sollte auf keinen Fall ein Rasenmäher-Roboter eingesetzt werden. Dieser ist für kleine Tiere bis hin zu Amphibien, Eidechsen und Igel gefährlich, weil er ihnen Gliedmassen abtrennen kann.

Garten ohne Gift – dank Insekten

So erstaunlich es auch klingen mag: Je mehr Insekten es im eigenen Garten hat, desto weniger ist der Einsatz von Giften nötig. Einerseits sind sich die einheimischen Pflanzen gewohnt, mit Fressfeinden auszukommen, und haben Strategien gegen sie entwickelt. Wenn im Garten zudem eine grosse pflanzliche Artenvielfalt vorkommt, kann sich kein Fressfeind

zu stark entwickeln. Andererseits siedeln sich im naturnahen Garten «Verbündete» wie Raubmilben, Florfliegen, Ohrwürmer und die Räuberische Gallmücke an, die es auf tierische Eindringlinge wie Blattläuse und Buchsbaumzünsler abgesehen haben. In grösseren naturnahen Gärten gesellen sich Igel, Blindschleichen, Kröten und Vögel wie Kohl- und Blaumeise oder Zilpzalp dazu.

Ein hoher Gifteinsatz tötet nicht nur die unerwünschten Arten ab, sondern auch die letzten hilfreichen, die noch vorkommen. Das zieht weitere Gifteinsätze nach sich und führt so zu einem Teufelskreis. Verlierer sind die Natur, das eigene Portemonnaie – und möglicherweise auch die Gesundheit.

Je mehr naturnahe Elemente ein Garten enthält, je mehr einheimische Pflanzenarten verwendet werden und je mehr auf Gift verzichtet wird, desto besser können diese hilfreichen Arten gefördert werden. Damit bleibt auch mehr Nahrung für die Gartenvögel übrig. Sind gleichzeitig einheimische Dornensträucher vorhanden und wird beim Gehölzschnitt Rücksicht auf brütende Vögel genommen, so steht der erfolgreichen Vogelbrut im eigenen Garten nichts im Weg.

Pflanzenwahl für die Biodiversität

Einheimische Wildpflanzen sind für die Biodiversität von zentraler Bedeutung. Viele Pflanzen sind pflegeleicht und bilden attraktive Blüten oder Samenstände aus. Sie erfreuen damit nicht nur das menschliche Auge, sondern dienen auch als Nahrungsquellen für zahlreiche tierische Nachbarn. Text: Martina Schybli



Eine Wildblumenwiese ist ein Paradies für verschiedenste Insekten, die hier vom Frühling bis in den Herbst Nahrung finden. Nach dem Verblühen profitieren körnerfressende Singvögel von den Samenständen. Foto: Marcel Burkhardt

Als Erstes fallen die Schmetterlinge auf, die über dem farbenfrohen Blütenmeer gaukeln. Ihre Tänze werden begleitet von einem Konzert aus zwitschernden, summenden und zirpenden Lauten, die sogleich Frühlingsgefühle aufkommen lassen. Für das tierische Orchester sind nebst verschiedenen Gartenvögeln auch zahlreiche Wildbienen und Heuschrecken verantwortlich. Je mehr Zeit man sich nimmt, desto mehr Überraschungen offenbart die farbenfrohe Blumenwiese: An einem gelben Hornklee (*Lotus*

corniculatus) hat sich ein Bläuling niedergelassen, während an der Gelben Reseda (*Reseda lutea*) grosser Andrang herrscht – unzählige Wildbienen fliegen emsig die kleinen gelben Blüten an. Weniger Konkurrenz hat da eine Schwebfliege, die sich auf einer Wiesen-Margerite (*Leucanthemum vulgare*) niederlässt und nun mit ihrem kurzen Rüssel den oberflächlich gelegenen Nektar abtupft. Auf einem Blatt eines benachbarten Wiesen-Salbeis (*Salvia pratensis*) hat sich in der Zwischenzeit ein Grünes Heupferd

eingefunden – ob es die Schwebfliege im Visier hat, die heute durchaus auf seinem Speiseplan stehen könnte?

Sag mir, wo die Wildblumen sind

Wo kann man solche Szenen noch erleben und beobachten? Grünflächen, die eine Vielfalt an einheimischen Pflanzen aufweisen, sind in der gesamten Landschaft selten geworden. Auch im Siedlungsraum herrschen heutzutage vielerorts sterile Bedingungen: Zunehmend ersetzen Steingärten die an sich schon relativ monotonen, kurzgehaltenen Rasenflächen. Alte Bäume, Gruppen aus einheimischen Sträuchern und extensiv bewirtschaftete, blütenreiche Flächen verschwinden aus Dörfern und Städten. Dies hat eine Kettenreaktion zur Folge. Wenn die Wildpflanzen fehlen, fehlen auch verschiedenste Insekten, die sich über Hunderte von Jahren an diese Pflanzen angepasst haben. Ohne die Insekten bleiben wiederum viele Vögel aus, welche die Sechsheiner als Nahrung für ihre Jungen oder sich selbst benötigen. Dasselbe gilt für Igel, Fledermäuse, Reptilien und Amphibien, die ebenfalls Insekten auf ihrem Speiseplan haben.

Möchten wir uns und kommenden Generationen eine bunte, abwechslungsreiche Umgebung erhalten, die Raum für viele Naturerlebnisse ermöglicht und die Grundlagen des Lebens sichert, so braucht es auch im Siedlungsraum mehr Biodiversität. Dies umso mehr, da sich die Siedlungen in den letzten Jahrzehnten stark ausgedehnt haben. Ein wesentlicher Schritt dazu ist, einheimische Wildpflanzen zu verwenden und gezielt zu fördern.

Insektenbuffet und Körnerbar

Wildpflanzen können an den unterschiedlichsten Stellen eingeplant werden. Sonnige Böschungen sowie sonnige oder halbschattige Bereiche im Garten eignen sich gut für eine Blumenwiese. Damit diese ihre volle

Pracht entfaltet, müssen beim Anlegen wie auch der Pflege gewisse Punkte beachtet und auch die Kundschaft entsprechend informiert werden. So bevorzugen viele Blütenpflanzen Standorte mit wenigen Nährstoffen. Deshalb soll man auf die Zuführung von Humus verzichten. Das verwendete Saatgut sollte zudem aus der Schweiz stammen.

Blumenwiesen werden nur zwei- bis dreimal pro Jahr gemäht, sodass die Pflanzen nicht nur blühen, sondern auch Samenstände entwickeln können. Viele Wiesenblumen sind nämlich nur ein- oder zweijährig und halten sich nur in der Wiese, wenn sie absamen können. Deshalb sollte das Schnittgut ein bis zwei Tage liegen gelassen und erst dann abgeführt werden. Die Samen sind zudem eine beliebte Nahrungsquelle verschiedener Körnerfresser unter den Vögeln, dazu gehört auch der Girlitz.

Klein, aber fein

Auch auf kleinem Raum ist viel möglich. Enge Bereiche zwischen Häusern oder eine schmale Rabatte entlang einer Hauswand oder Mauer können für eine Wildstaudenrabatte genutzt werden, statt sie mit Vlies und Steinen zuzudecken. An schattigen, eher humosen Standorten gedeihen unter anderem Rote Waldnelken (*Silene dioica*),

Wieso einheimische Wildpflanzen?

Insekten haben sich über viele Jahrhunderte eng an einheimische Wildpflanzen angepasst. So sind beispielsweise die Körperformen und Rüssellängen verschiedener Insekten perfekt auf bestimmte Blütenformen angeglichen oder die Larven fressen nur an einer einzigen Pflanzenart. Manche Insekten haben ihren Entwicklungszyklus zudem auf die Blütezeit bestimmter Pflanzen abgestimmt, unter ihnen beispielsweise die Natternkopf-Mauerbiene.

Pflanzen aus anderen Erdteilen, die erst seit vergleichsweise kurzer Zeit bei uns angepflanzt werden, bieten keinen Ersatz, da die meisten Insekten nicht an sie angepasst sind. Zudem sind viele Zuchtpflanzen – selbst wenn sie von einer einheimischen Wildform abstammen – so verändert, dass sie keine Pollen oder keinen Nektar bilden.

Wald-Schlüsselblumen (*Primula elatior*), Goldnesseln (*Lamium galeobdolon*) oder Wald-Veilchen (*Viola reichenbachiana*). Die Pflanzen können einzeln in Töpfen erworben werden. Alternativ und auch günstiger kann ein Heckenkrautstreifen angesät werden. Es dauert allerdings eine gewisse Zeit, bis dieser sich entwickelt hat. Möchte man bald Blüten sehen, so empfiehlt es sich, ein paar Wildpflanzen aus Töpfen dazu zu pflanzen.

Stärker besonnte, humose Stellen in Küchennähe können als Kräuterbeet genutzt werden. Denn auch hier gibt es einheimi-

sche Wildstauden, die wichtig sind für Insekten, aber auch die Küche bereichern oder heilende Wirkung haben. Zu ihnen gehören Echter Dost (*Origanum vulgare*), Echte Kamille (*Matricaria chamomilla*) oder Wilde Malve (*Malva sylvestris*).

Karg und doch voller Leben

Eher trockene und stärker besonnte Bereiche sind wuchsfreudig, wenn sie auf humosem Substrat basieren, und brauchen folglich viel Pflege. Ersetzt man die oberste, humushaltige Bodenschicht durch ein kiesig-sandiges Substrat, das sowohl feine Partikel als



Der Girlitz ernährt sich von verschiedenen Sämereien, unter anderem von Gräsern und Wildkräutern wie dem Hirtentäschelkraut oder der Kamille. Blumenwiesen, Wildstaudenbeete und Ruderalflächen bieten ihm einen reich gedeckten Tisch. Foto: Marcel Burkhardt



Vielfältige Gärten bieten Anlass für allerhand spannende Beobachtungen. Das Foto zeigt einen Kleinen Fuchs auf einer Feldwittweblume (*Knautia arvensis*). Foto: Martina Schybli



Sogar Verkehrsinseln aus Wandkies, auf denen Pionier- und Ruderalvegetation eingesät wird, können Lebensraum für Kleintiere bieten. Foto: Petra Horch



Der farbenprächtige Gartenrotschwanz war früher ein gängiger Gartenvogel. Heutzutage ist er selten geworden. Damit er sich wohlfühlt, benötigt er ein gutes Insektenangebot, eine lückige Vegetation und ältere Bäume. Foto: Markus Varesvuo

auch einige grössere Steine enthält, schafft man ein Blumenbeet für Pionierpflanzen. Darunter befinden sich auch viele äusserst attraktive Vertreter wie der gelb blühende Huflattich (*Tussilago farfara*). Er blüht von Februar bis März und stellt für Wildbienen eine wichtige Nahrungsquelle dar. Ein weiteres Wildbienen-Eldorado ist der von Juni bis September blühende Gemeine Natternkopf (*Echium vulgare*). Auch Nelken (*Dianthus spp.*) oder das Kleine Löwenmaul (*Linaria vulgaris*) sind typische und farbenfrohe Besiedler einer solchen Fläche und überdies wertvolle Futterpflanzen für manche Schmetterlingsraupen.

Pionierflächen weisen typischerweise eine lückige Vegetation auf. So verbleiben offene, besonnte Stellen, in die beispielsweise Wildbienen ihre Brutröhren graben oder wo sich Eidechsen sonnen. Solche Bereiche sind auch für Insektenjäger wie den Gartenrotschwanz interessant, da seine Beute hier besser zugänglich ist.

Wildpflanzen, die natürlicherweise Ruderalflächen besiedeln, eignen sich als Alternative zu Schottergärten sowie für Inseln im Strassenraum. Da die an solche Standorte angepassten Wildpflanzen wie die Rundblättrige Glockenblume (*Campanula rotundifolia*) zu einem gewissen Mass begehbar sind, können sie auch auf besonnten, kiesigen Vorplätzen oder über Gittersteine, die als Reserveparkplätze dienen, eingesät werden.

Gut Ding will Weile haben

Sowohl die Wildblumenwiese als auch die Pionier- und Ruderalfläche entfalten ihre volle Pracht erst nach drei bis vier Jahren. Der anfängliche Aufwand und das Warten lohnen sich allerdings, da sich eine spannende und bunte Fläche etabliert, die verschiedenste Tiere anzieht und auf denen während der ganzen Vegetationszeit etwas blüht. Ein weiterer Pluspunkt ist, dass diese Flächen pflegeleicht sind, da sie nicht bewässert und im Vergleich zu herkömmlichen Blumenbeeten nur selten unterhalten werden müssen. Auch Jäten entfällt, sobald sich der Bestand gefestigt hat - mit einer Ausnahme: Auf freiliegenden Bodenflächen können sich auch invasive Neophyten wie das Einjährige Berufkraut (*Erigeron annuus*), die Amerikanische Goldrute (*Solidago spp.*) oder der Sommerflieder (*Buddleja davidii*) ansiedeln. Diese sollten konsequent entfernt und mit dem Kehricht (nicht mit der Grünabfuhr) entsorgt werden, damit sie die einheimische Flora nicht verdrängen - und damit auch die von ihr abhängige Tierwelt.

Vogelfreundlich begrünte Dächer und Wände

Gebäudebegrünung ist en vogue. Aber ist sie nur ein grünes Mänteli oder können damit tatsächlich die Biodiversität gefördert und eine Verbesserung des Stadtklimas erreicht werden? *Text: Petra Horch*

Städte sind wärmer als ihr Umland. Im Zuge der Klimaveränderung verstärkt sich dieser Unterschied. Daher sind Massnahmen gesucht, die das Stadtklima verbessern. Pflanzen, insbesondere Bäume, verschaffen Kühlung, weil sie Wasser verdunsten und Schatten werfen. Zudem filtern sie Staub und schlucken Schall. Pflanzen helfen also mit, die Lebensqualität in der Stadt zu erhöhen. Da gleichzeitig aber auch die bauliche Verdichtung gegen innen voranschreitet, werden platzsparende

Grünräume als Lösung propagiert – und was ist platzsparender als eine begrünte Gebäudehülle?

Gebäudebegrünungen können zudem für die Vogelwelt und teilweise für weitere Kleintiere bis zu einem gewissen Grad den Lebensraum erweitern. Begrünte Fassaden und Dächer haben daher das Potenzial, als Trittsteine zwischen naturnahen Lebensrauminseln wie Stadtparks und naturnahen Gärten und Grünarealen zu dienen. Ein Ersatz dafür sind sie aber nicht.

Grenzen begrünter Dächer

Die Bedingungen auf einem Dach sind extrem: Es ist heiss oder auch sehr kalt, Regen und Wind peitschen, die Sonneneinstrahlung ist hoch. Damit sich viele Arten wohlfühlen und eine effektive Kühlung eintritt, braucht es einen vollwertigen Bodenaufbau mit 20 Zentimetern und mehr Substratdicke. Wird das Substrat bereichsweise auf über 50 Zentimeter erhöht, können hier auch Strauch- und kleinere Baumarten gepflanzt werden. Solche sogenannten intensi-



Kletterhilfen und Pflanzkästen auf verschiedenen Ebenen ermöglichen begrünte Fassaden sogar an Hochhäusern wie dem «Garden Tower» in Wabern (BE). Dies ergibt eine Verbindung vom Boden bis in Dachhöhe. Foto: Livio Rey

ven Begrünungen sind nur dort realisierbar, wo das Dach die zusätzliche Last des Substrats und des darin gespeicherten Wassers zu tragen vermag und eine Begehrbarkeit zwecks Pflegemassnahmen möglich ist. Im Gegensatz dazu verlangen extensive Begrünungen kaum Pflege, da sich aufgrund der geringeren Substrathöhe von durchschnittlich 10 Zentimetern nur sehr niedrig wachsende Pflanzen einstellen. Ebenso bleibt die Artenvielfalt geringer.

Je grösser die Vielfalt, desto besser. Im Fall der Dachbegrünung bedeutet dies auch, das Substrat nicht gleichmässig auf der Fläche zu verteilen, sondern substratärmere Stellen sowie Bereiche mit einer höheren Substratdicke zu schaffen. Kleinstrukturen wie flache Wasserstellen, Sandflächen, Steinhäufen und sturmfestes Totholz schaffen zusätzlich spannende Nischen für Kleintiere.

Abwechslungsreiche Dachgärten sind für Vögel, Fledermäuse und flugfähige Insekten attraktiv. Auch Pflanzenarten, deren Samen mit dem Wind oder durch Vögel verbreitet werden, können sich spontan ansiedeln. Für andere Kleintiere wie Igel, Bergmolch oder Blindschleiche sind sie aber unerreichbar. Unter den Vögeln finden sich Bachstelze oder Hausrotschwanz schon bei relativ extensiv begrüneten Dächern zur Nahrungssuche ein. Im Vergleich zu bodengebundenen Flächen dürfte die Gefahr durch Beutegreifer wie dem Steinmarder auf Flachdächern geringer sein, allerdings müssen die Vögel mit der stärkeren Erhitzung und einer grossen Distanz zu den Nahrungsgründen zurechtkommen. Gibt es dichtes Gebüsch oder Pflanztröge, so kommen auch Gartenvögel zum Ausruhen oder in ungestörter Lage sogar zum Brüten, beispielsweise die Amsel oder der Hausrotschwanz.

Für den Lebensraum in luftiger Höhe gibt es allerdings auch Grenzen: Begrünte Dächer, die mehr als 30 Meter über Boden liegen, werden nur noch von sehr wenigen Arten angefliegen, ausser die Fassaden sind ebenfalls begrünt oder begrünte Balkone bieten sich als Trittsteine in der Vertikalen an.

Gärten in der Vertikalen

Balkone, insbesondere in den unteren Stockwerken, auf denen in Töpfen und Kübeln einheimische Pflanzen gezogen werden, können zu kleinen Naturoasen werden und ein attraktives Blütenangebot für (Wild-) Bienen und weitere Bestäuber schaffen. Ein- bis zweijährige Wildstauden wie Steinquendel (*Acinos alpinum*), Acker-Ringelblume (*Calendula arvensis*), Wiesen-Glockenblume (*Campanula patula*), Wilde Möhre (*Daucus carota*) bringen Abwechslung ins



Oben: Die Bachstelze nutzt gerne lückige Vegetation, wie sie auf begrüneten Dächern vorkommt, in der sie Bodeninsekten jagt. Foto: Beat Rüegger

Unten: Immer mehr Mittelmeermeeröwen brüten auf Flachdächern, da sie dort vor Fressfeinden geschützt sind. Foto: Jürg Hostettler



Balkonkistchen. Soll die Pflanzung mehrjährig sein, müssen robuste Pflanzenarten gewählt werden, die extreme Temperaturen, abrupte Temperaturunterschiede und Wind ertragen. Gut gedeihen verschiedene Kräuter, unter anderem Feld-Thymian (*Thymus pulegioides*), Gartensalbei (*Salvia officinalis*), Echte Kamille (*Matricaria chamomilla*), Heil-Ziest (*Stachys officinalis*) und Echter Dost (*Origanum vulgare*). Eine im Balkontrog ausgesäte Wildpflanzenmischung mit Wiesenmargerite (*Leucanthemum vulgare*), Rapunzel-Glockenblume (*Campanula rapunculus*), Wiesenflockenblume (*Centaurea jacea*) und Wundklee (*Anthyllus vulneraria*) lockt weitere Bestäuber wie das Taubenschwänzchen an. Als grünes Dach oder «Blumenvorhang» eignen sich in winterharten Gefässen eingepflanzte und sich

an Kletterhilfen oder dem Balkongeländer rankende oder windende Kletterpflanzen wie Waldrebe (*Clematis vitalba* / Wurzelbereich mit einer Staude beschatten), Garten-Geissblatt (*Lonicera periclymenum*), Hopfen (*Humulus lupulus*), Reben (*Vitis vinifera*) oder befestigte Kletterrosen mit ungefüllten Blüten wie zum Beispiel die Wein-Rose (*Rosa rubiginosa*). Insbesondere für Gehölze, welche in Pflanzgefässen gehalten werden, ist ein Bewässerungssystem zu prüfen.

Hängende Gärten

Im Gegensatz zu Dachterrassen oder Balkonen sind Fassadenbegrünungen oft bodengebunden. Die Kletterpflanzen brauchen genügend Wurzelraum, um gut gedeihen zu können. Die Pflanzgrube sollte daher mindestens einen Kubikmeter gross

und mit dem Unterboden verzahnt sein. Unter den einheimischen Kletterpflanzen kommt dem Efeu (*Hedera helix*) eine besondere Rolle zu. Da er erst im Herbst blüht, ist er eine der letzten Nahrungspflanzen für Wildbienen. Auch die Früchte sind erst im zeitigen Frühjahr reif. Weil alle anderen Beerengehölze über den Winter leergefressen wurden, sind sie für viele zurückkehrende Zugvögel eine wichtige Nahrungsquelle. So findet man nicht nur Amsel, sondern auch Rotkehlchen, Hausrotschwanz, Mönchsgrasmücke und Star beim Beerenfressen im Efeu. Efeu kann sich ohne Kletterhilfe entwickeln, gedeiht aber nur an halbschattigen oder schattigen Standorten und ist für verputzfreie Mauern geeignet. Alle übrigen einheimischen Kletterpflanzen brauchen eine Kletterhilfe, um die sie sich selbstständig ranken wie Wald- und Weinreben oder winden wie Hopfen. Eine ganz klassische Form der Fas-

sadenbegrünung ist die Spalierobsthaltung, sei es mit Pfirsich, Weichsel oder Birne. In den Nischen zwischen Gehölz und Mauer brütet oft der Grauschnäpper.

Grüne Mäntel

Da Gebäudebegrünung als Instrument gegen Hitzespitzen, Staub- und Lärmentwicklung betrachtet wird, gibt es mittlerweile ganze Begrünungssysteme für Fassaden. Diese sogenannten wandgebundenen Begrünungen werden wie eine zweite Haut ums Gebäude vorgelagert errichtet. Verwendet werden bei diesen Systemen bisher hauptsächlich Arten aus Ostasien oder Amerika, ihr Nutzen für die Biodiversität ist vergleichsweise gering. Gewisse Arten wie Kiwi (*Actinidia deliciosa*), Henrys Geissblatt (*Lonicera henryi*) oder die Gewöhnliche Jungfernebe (*Parthenocissus inserta*) erwiesen sich im Freiland sogar als invasiv und sollten nicht mehr verwendet werden.

Besteht die Gebäudefassade vor allem aus Glas, ist Vorsicht geboten. Fassadenbegrünungen können nämlich zu einer Gefährdung für Vögel werden, wenn sich die Begrünung in den Scheiben verdoppelt und dem Vogel ein weiteres Gehölz vorgegaukelt wird. Aus diesem Grund sollte auf Begrünungen verzichtet oder diese sollten weniger als einen Meter vor die Glasfassade gehängt werden. So erreicht der Vogel beim Losfliegen aus der realen Begrünung noch kein hohes Tempo, und Kollisionen verlaufen meist glimpflich.

Auch wenn Fassadenbegrünungen einen gewissen Wert für die Natur haben können, sind naturnahe, vielfältige Grünflächen am Boden für die Biodiversität unersetzbar und ihnen muss auch in den Siedlungen Platz eingeräumt werden.



Zentrum Paul Klee in Bern: Wird die Dachbegrünung schon bei der Planung als Ziel einbezogen, kann die Konstruktion entsprechend ausgerichtet werden. Foto: Livio Rey

g'plus

Erfolg mit B2B- Werbung in der Grünen Branche

In seiner Doppelfunktion als Verbands-
und Fachzeitschrift wird g'plus von
Kaderleuten und Entscheidungsträgern
der Grünen Branche intensiv gelesen.



Nehmen Sie Kontakt auf

Ulrich Gschwend

Telefon 044 370 53 52

u.gschwend@greenbusiness.ch

www.gplus.ch